

## Franckesche Stiftungen zu Halle

### Der Vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt ...

Bestehend in ausführlichen Anmerkungen; zu besserem Verstande und  
bequemerem Gebrauche derselben

**Wolff, Christian**

**Frankfurt am Mayn, 1760**

**VD18 90812964**

Anmerkungen über das II Kapitel. Von den ersten Gründen unsrer Erkenntniß,  
und allen Dingen überhaupt.

---

#### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

#### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

[urn:nbn:de:hbz:5:1-198107](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-198107)

daß wir sind. 9

geben, und mich wider Verleumdungen vertheidigen werden, die doch endlich insgesammt wie ein Nebel nach einer kleinen Zeit verschwinden müssen. Und in der That haben meine Verläumder und Verfolger es dahin gebracht, daß viele, welche vorher ihnen geglaubet, nunmehr auf andre Gedanken gekommen sind, und den Schluß gefasset, meine Schriften selbst zu lesen, nachdem Gott meine Feinde in verkehrten Sinn gegeben, daß sie im Verläumden und Verfolgen alle Maasse überschritten, als noch nie unter den Heyden erhöret worden. Man lese nach, was ich in der Nachricht von meinen Schriften umständlicher davon geschrieben (§. 121. seqq. & 214. seqq.)

## Anmerkungen über das II Kapitel.

Von den ersten Gründen unsrer Erkenntniß, und allen Dingen überhaupt.

Ad §. 10. & 30.

Ad §. 5.

Es sind zweyerley Arten der Wahrheiten, nothwendige und zufällige, *Veritates necessariae* und *Veritates contingentes*, und

21 5

contin-



10 Das II. Kap. Von den ersten

*moriamen contingentes.* Jene sind in dem *Principio* gegründet, *contradictionis*, oder dem Grunde des Widerspruches, diese hingegen in dem *Principio rationis sufficientis*, oder dem Satze des zureichenden Grundes gegründet. Derowegen, da ich mir in dem gegenwärtigen Kapitel die allgemeine Erkenntniß der Dinge abzuhandeln vorgenommen; so habe ich auch beyde Principia (S. 10. 30. Met.) vorgestellt, und aus ihnen die erste Erkenntniß

Ob Natz der Dinge hergeleitet. Allein eben deswegen, son eine weil der Satz des zureichenden Grundes die Nothwendig- Quelle der zufälligen Wahrheiten ist, ver- wendig- gehen sich diejenigen aus Mißverstand, welche felt macht. daraus eine Nothwendigkeit herleiten wol- len. Der Grund macht verständlich, was geschiehet (S. 29. Met.); aber deswegen geschiehet nicht nothwendig, was man be- greifen kann, warum es geschiehet. 3. E. Wenn jemand, dem ich Ehrerbietigkeit zu erzeigen mich verbunden erachte, in das Gemach hereinkommet, wo ich sitze; so stehe ich auf, und wenn mich jemand frä- get, warum ich aufgestanden bin? so gebe ich zur Antwort: Weil diese Person in das Gemach herein gekommen, und ich mich ge- gen sie ehrerbietig zu erweisen schuldig er- achte. Wer dieses höret, verstehtet, war- um ich aufgestanden bin, und erkennet, daß ich genugsamen Grund dazu gehabt: allein deswegen bin ich nicht nothwendig auf- standen.



standen. Es war nicht allein an sich möglich, daß ich hätte können sitzen bleiben, da ich aufstund, denn mein Leib war sowohl zum Sitzen als zum Aufstehen vor sich aufgelegt; sondern ich hätte auch so gut einen Grund zum Sitzen, als zum Aufstehen, finden können, wenn ich mehr Gefallen an der Unhöflichkeit als an der Höflichkeit gehabt hätte. Nicht jede Raison oder jeder Grund macht eine Sache nothwendig. Es ist auch ganz was anders, ob etwas nicht erfolgen würde, wenn der Grund dazu nicht zureichend wäre, oder ob es nothwendig erfolget. Als in unserm Exempel war der Grund, warum ich aufstund, daß einer, dem Ehre gebührete, in das Gemach hinein kam, und ich mich gegen ihn ehrerbietig zu erzeigen verbunden erachtete. Beydes mußte bey einander seyn, sonst würde ich nicht aufgestanden seyn. Wäre eine Person hinein gekommen, gegen die man sich nicht ehrerbietig zu erweisen hat, als z. E. eines von dem Gesinde, so würde ich nicht aufgestanden seyn, ob ich gleich solches zu thun gewohnet bin, wo es die Höflichkeit erfordert. Hingegen wäre auch gleich eine Person hineingekommen, der Ehre gebühret, ich wäre aber der Höflichkeit nicht gewohnet, oder ich hätte keine Hochachtung für sie; so würde ich sitzen bleiben, und nicht aufstehen. Daß aber keine Noth-

wen-



12 Das II. Kap. Von den ersten

wendigkeit deswegen vorhanden, weil der Grund darzu genug ist, daß ich mich aufzustehen entschliesse, kann man auch nur daraus urtheilen, weil zu andrer Zeit, da er ebenfalls vorhanden, dieses nicht geschiehet, als wenn ich z. E. noch etwan ein paar Wörter nothwendig zu schreiben habe, und ich vermeyne, dieses werde mich entschuldigen, daß man mir es nicht übel ausleget, wenn ich sitzen bleibe. Ja jedermann giebet zu, daß er keinesweges gezwungen wird aufzustehen, wenn er gleich selbst gestehet, er sey aufgestanden, weil diese Person in das Zimmer gekommen, und es die Höflichkeit erfordert, ihr zu Ehren aufzustehen. Ich schäme mich, von einer Sache, die an sich leichte und klar ist, viele Worte zu machen.

Ad §. 12.

Auf wie  
vielerley  
Weise  
das Wort  
Möglich  
genom-  
men wer-  
de.

§. 6. Indem ich hier das Mögliche durch dasjenige erkläre, was keinen Widerspruch in sich enthält, quod nullam contradictionem involvit; so nehme ich das Wort in einem weitläufigen Verstande, daß es auch gar vieles unter sich begreiffet, was niemalsen wirklich wird. Und hierinnen sondere ich mich von *Spinosa* und andern Fatalisten ab, welche bloß für möglich erkennen wollen, was auch einmal wirklich wird. Es ist wohl wahr, daß man in einem engeren Verstande das Wort mög-

lich



lich so nehmen kann, wie ich auch in dem  
 Kap. von der Welt (§. 572. Met.) gethan:  
 allein man muß diesen engern Begriff nicht  
 mit dem allgemeinen weitläufigern ver-  
 mengen, wie *Spinoza* und die Fatalisten über-  
 haupt gewohnet sind. Ich habe dasjenig-  
 e, was in dem ersten Verstande möglich  
 ist, schlechterdings möglich; das an-  
 dre aber, welches auch zur Wirklichkeit  
 kommet, das Mögliche in dieser Welt  
 genannt. Im Lateinischen nenne ich das er-  
 ste *possibile absolute tale*; das andre aber  
*possibile respectivo tale*, weil man hier mit  
 Acht hat auf die in der Welt befindliche Ur-  
 sachen, wodurch es seine Wirklichkeit er-  
 reichet. Andre nennen das erste *possibile  
 internum sive intrinsecum*, weil in demsel-  
 bigen Verstande die Sache es von sich hat,  
 daß sie möglich ist, oder der Grund ihrer  
 Möglichkeit in ihr zu finden ist, das andre  
 aber *possibile externum sive extrinsecum*, weil  
 die Sache nicht vor sich in dem Stande  
 ist, daß sie einmal zu ihrer Wirklichkeit  
 kommet, sondern solches von außen her-  
 kommet, nämlich von den Ursachen, durch  
 welche sie wirklich wird. Es ist viel dar-  
 an gelegen, daß man sich diesen Unterschied  
 wohl vorstelle, wofürne man in der schwe-  
 ren Materie von der Nothwendigkeit und  
 Zufälligkeit der Dinge auskommen, und den  
 Fatalisten gründlich antworten will. Ich  
 habe

Warum  
 der Unter-  
 schied des  
 Mögli-  
 chen wohl  
 zu mer-  
 ken?

habe



habe es selbst erfahren, daß man es hat annehmen wollen, als wenn ich die Zufälligkeit der Dinge aufhübe, und eine unvermeidliche Nothwendigkeit einführete, wo ich die Knoten aufgelöset, die *Spinoza*, *Hobbesius* und andre Fatalisten gemacht, weil man diesen Unterschied nicht vor Augen gehabt: wiewohl sich bey meinen Widersachern Bosheit zu der Unwissenheit gesellet, und sie nicht allein blind gewesen, sondern auch sogar in solchen Sachen, die sie wenigstens nach ertheiltem Unterrichte eingesehen, andre blind machen wollen. Eine offene Probe hat man daher, daß sie ihre Beschuldigungen ohne Aufhören unverändert wiederholen, ob ihnen gleich die Verdrehungen ihrer Worte sowohl von mir, als von andern, augenscheinlich gezeiget worden, sie auch nichts dargegen einzuwenden wissen, sondern sich nur anstellen, als wenn sie nichts gelesen noch gehört hätten, ja damit sie den unvorsichtigen Leser hinter das Licht führen, der nicht beyderseits Schriften lesen, und doch von der Sache urtheilen will, ohne Scheu vorgeben, man wüßte darauf nichts zu antworten. Man lese nur, was erst neulich ein gelehrter Theologus in seiner *Commentatione de Deo, Mundo & Homine atque Fato* geschrieben, so wird man davon Proben genug finden.

Im übrigen meyne ich, es werde sich kein

Logi-

Wenn De-  
finitiones



Logicus daran ärgern, daß ich von dem <sup>negativa</sup> Möglichen eine definitionem negativam ge- <sup>statt fins</sup> be, das ist, sage, was es nicht sey. Denn <sup>den.</sup> es ist nicht schlechterdings eine jede definitio negativa zu verwerfen: sie findet allerdings statt, wenn eines von zweyen widersprechenden Dingen erklärt worden, und ich sondere von dem andern die Merkmale ab, woraus das erstere erkannt wird. Und solches geschiehet in gegenwärtigem Falle. Ich habe gesagt, man erkenne, daß etwas unmöglich sey, wenn es eine contradictionem involviret, oder etwas widersprechendes in sich enthält. Finde ich nun nichts widersprechendes worinnen; so erkenne ich daraus, daß es nicht unmöglich, folgendes daß es möglich sey. Solcherge- stalt reiche die Erklärung zu, daß ich erkenne, was möglich ist, und ein mehreres kann man nicht verlangen.

Ad S. 14.

§. 7. Alle Dinge, die wirklich vorhanden sind, sind entweder nothwendig, oder <sup>Von der</sup> zufällig. Nichts ist nothwendig, als Gott, <sup>Wirklich-</sup> von dessen Wesen die Wirklichkeit nicht <sup>keit aller</sup> abgesondert werden kann: alles, was wir in der Welt antreffen, ist zufällig, und deswegen nicht gleich wirklich, weil es möglich ist. Von der Wirklichkeit Gottes wird §. 928. 929; von der Wirklichkeit der übrigen Dinge §. 556. & seqq. §. 572. & seqq.



& seqq. §. 930. gehandelt. Nämlich das mit ich die Sache kurz zusammen ziehe, die wegen der angenommenen Art des Vortrags (§. 3.) zerstreuet vorgetragen werden muß; so erhellet hieraus so viel: Gott, als das nothwendige Wesen, hat die Wirklichkeit zum eigenthümlichen Besiz, und braucht keine andre Ursache außer sich zu seiner Wirklichkeit, eben deswegen, weil in seinem Wesen, das alles in dem höchsten Grade besizet, nichts vorhanden, was auf mehr als eine Art sich determiniren ließe, sondern nicht anders, als so seyn kann. Die übrigen Dinge sind in ihrem Wesen nicht völlig determiniret, und müssen dahero von außen determiniret werden: erfordern demnach eine Ursache ihrer Wirklichkeit außer ihnen. Diese Ursache ist abermals zufällig, und so würde es unendlich fortgehen. Weil nun aber alles seinen zureichenden Grund haben muß, warum es vielmehr ist, als nicht ist, dergleichen man hier nicht findet, so muß man endlich auf ein nothwendiges Wesen, als die erste Ursache der Wirklichkeit, die wir bey den zufälligen Dingen antreffen, kommen, wenn man sie völlig begreifen will. Und solchergestalt stehet Gott oben an nach unsern Gründen, die wir behaupten, wenn wir die Wirklichkeit der Dinge begreifen wollen. Wie er aber dazu concurriret,



curriret, wird in dem letzten Kapitel von Gott ausgemacht. Allein es müssen wiederum viele Stellen zusammen genommen werden, indem abermal nicht alles in einem Orte siehet, maßen nirgends mehr behauptet wird, als sich in einem jeden Orte aus dem vorhergehenden behaupten lässet, indem ich nicht für das Gedächtniß schreibe, daß die Wahrheiten leicht behalten werden, da man mit einander auswendig lernet, was zusammen gehört; sondern für den Verstand, damit Wahrheit als Wahrheit erkannt und begriffen wird, da man ihren Zusammenhang mit einander einsieht. Und eben deswegen habe ich mehr **Wie des** als einmal erinnert, und wiederhole es **Autoris** nochmals zum Zeugniß wider diejenigen, **Schris-** welche meine Worte verkehren, und unge- **ten zu les-** gründete Consequentien oder Folgerungen **sen.** machen, daß keiner in dem Stande ist, von meinem Systemate zu urtheilen, als der es ganz mit Bedacht durchlesen und verstanden, auch alles, was behauptet wird, wohl behalten, damit er, wenn es nöthig ist, zusammen bringen kann, was von einer Sache durch das ganze Buch zerstreuet ist. Dieses Recht muß ein jeder Autor fordern, der sein Buch in einer beständigen Verknüpfung der Wahrheiten mit einander geschrieben, und Verständige und Aufsehtige räumen es auch gerne ein. Ja sie finden

Metaph. II. Th. B den



den eben darinnen die Ursache, warum meine Gegner so sehr verstoßen, und sich öfters in die kläresten Sachen nicht finden können, weil sie nicht verstanden, wie man ein Buch lesen und beurtheilen muß, das in einer beständigen Verknüpfung der Wahrheiten mit einander geschrieben. Man lese nur nach, was der gelehrte Theologus, der sein unparteiisches Bedenken in dieser Sache gegeben, in der vorhin (§. 13.) angeführten Commentatione davon geschrieben, der ihnen gleich in der ersten Abhandlung die Ursachen angezeigt, warum sie diese Gabe nicht haben können, die niemanden von Natur mitgetheilet wird, und dazu man sich vielmehr durch gewisse Art zu studiren, insonderheit durch Streitschriften, den Zugang abschneidet.

Ad §. 16.

Unterschied der Dinge.

§. 8. Es verhält sich mit Beurtheilung der Dinge eben so, wie mit Beurtheilung des Guten. Es ist nicht alles gut, was die Menschen dafür ansehen, und also ist auch nicht alles ein Ding, was sie dafür halten. Sie betrügen sich in dem Urtheile, ob etwas möglich ist, oder nicht? und ob etwas wirklich werden kann, oder nicht? In diesem Urtheile aber kann man sich so leicht betrügen, als in andern. Die Ursachen des Betruges sind an seinem Orte gezeigt worden, und unterschieden, nach dem



dem wir entweder mit der anschauenden oder figürlichen Erkenntniß (*cognitione intuitiva vel symbolica*) zu thun haben. Die Ursache bey der anschauenden Erkenntniß findet man §. 242. 243. 244. Met. die bey der figürlichen aber §. 6. c. 2. et seqq. Log.

Ad §. 17.

§. 9. Die Erklärung dessen, was einerley und was unterschieden ist, habe ich so eingerichtet, wie man sie in der Beurtheilung am besten anbringen kann. Es werden dergleichen Erklärungen im Lateinischen *pragmaticae definitiones* genannt, und diese können am besten genüket werden, sind daher auch allen übrigen vorzuziehen. Es dürfte vielleicht einigen wunderlich vorkommen, warum ich erst erkläre, was einerley und was unterschieden sey. Sie werden meynen, man könne es gleich sehen, und brauche keiner Erklärung dazu. Allein, die also urtheilen, sehen nicht so weit hinaus, als sie sollten. Sie vergessen, daß man in Wissenschaften bey der figürlichen Erkenntniß unterweilen urtheilen muß, ob etwas einerley oder unterschieden sey, und da liegt nichts vor Augen. Und wer weiß nicht, daß man öfters in solchen Fällen Streit anfängt, ob etwas einerley oder unterschieden sey. Ich habe es selbst erfahren, daß man eine Kezerey daraus gemacht, oder wenigstens mit Herrn D. Hofmannen in

Von der Identität und der Diversität der Dinge.  
Warum dieselbe erklärt wird?

B 2  
seiner



seiner Dissertatione de fato physico et medico für etwas offenbar unrichtiges angegeben, da ich behauptet: wenn Gott durch ein Wunderwerk in der Natur etwas hervor brächte, so natürlicher Weise nicht erfolgte, so bliebe es nicht mehr dieselbe Welt, die gewesen seyn würde, woferne Gott kein Wunderwerk gethan hätte; Oder da ich gesagt: Wenn ein Uhrmacher etwas an einer Uhr ändert, so bleibet es nicht mehr dieselbe Uhr, die es vorher war, und gewesen seyn würde, woferne nichts daran wäre geändert worden. Wer die Erklärung dessen, was einerley und unterschieden ist, vor Augen hat, wird es leicht begreifen. Allein diejenigen, welche bloß mit Augen sehen wollen, und den Verstand nicht gebrauchen können, finden darinnen Schwierigkeiten, und fürchten sich in so gemeinen Dingen für einen heimlichen Gift, das darunter steckt. Und damit sie ihre Frucht rechtfertigen können, scheuen sie sich nicht, vorzugeben, es stecke Spinosisterey dahinter; man läugne mit Spinosä die Wunderwerke, und was dergleichen vortreffliche Schlüsse mehr sind, die man zu verlachen hat; so bald man nicht mehr in so genauer Verbindung mit solchen Leuten stehet, daß sie durch hinterlistige Nachstellungen, die in dergleichen Verleumdung gegründet sind, einem schaden

Wenn  
man uns  
gerühmte  
Consequenzen  
zu verlasten  
hat.



den können. Es wird sich aber hiervon ein mehrers unten an seinem Orte reden lassen, wo wir auf den §. 638 et 639. Met. kommen werden. Unterdessen verwundern sich verständige, wie nun Leute, da sie keine Gründe anzuführen wissen, warum sie von meinen Schriften nachtheilige Urtheile fällen, sich mit der kahlen Ausflucht behelfen, sie wären gefährlich, und steckte ein heimliches Gift darhinter, die dieses Vorgeben nicht genug zu verhöhnen geroußt, als es wider sie vorgebracht worden.

Ad §. 18. 20.

§. 10. Der Herr von Leibnitz erklärt Was Herr die ähnlichen Dinge dadurch, daß sie sich von Leib- nicht anders, als *per Compraesentiam* un- nitz Com- terscheiden lassen, das ist, dadurch, daß sie *praesentiam* nens zugleich gegenwärtig seyn können. Dieses net, und ist etwas dunkel, weil das Kunstwort *Com- wie ähnlich praesentia* von ihm erdacht worden. Es che Dinge erhellet aber seine Klarheit aus dem gegen- zu erlär- wärtigen 20. §. denn eben hier zeige ich, auf ren sind? wie vielerley Weise zwey ähnliche Dinge zugleich gegenwärtig seyn können. Es schei- net zwar, als wenn der Herr von Leibnitz in seiner Erklärung wider die Regel der *Logicorum* und das Verfahren der *Mathematicorum* handle, indem er den Unterschied der Sachen durch etwas bestimmen wollte, so nicht in ihnen ist, sondern außer ihnen.

B 3

ange-



angenommen wird; allein, da dasjenige, was in ihnen angetroffen wird, und das durch man den Unterschied bestimmen sollte, beyderseits einerley ist; (S. 18. 19. Met.) so läßt sich kein innerlicher Unterschied bestimmen, als die Identität dessen, was in den Sachen angetroffen wird. Und demnach gehet es wohl an, daß, wenn man auf diese Identität nicht Acht haben will, man auf etwas äußeres siehet, als die *Compraesentiam*, oder die *Simultaneitatem* in der Gegenwart. Denn da dieses etwas beständiges, und von ähnlichen Dingen jederzeit möglich ist, daß sie entweder wirklich oder vermittelt einer dritten Sache in Gedanken zusammen gebracht werden können; so höret die Ursache auf, warum man in eine Erklärung nichts nehmen soll, was außer der Sache ist. Ähnliche Dinge können, ihrer Ähnlichkeit unbeschadet, der Größe nach unterschieden seyn, und diese ist ein innerer Unterschied. Also sollte man meinen, man könnte sie erklären, daß es diejenigen Dinge wären, die nicht anders, als der Größe nach von einander unterschieden seyn könnten. Ich bin niemanden zuwider, der es thun will, unerachtet man sie alsdenn erkläret, nicht durch dasjenige, was sich jederzeit wirklich in ihnen befindet; sondern nur durch das, was in ihnen statt finden kann: welches man wohl zu merken hat, damit



damit man sich nicht einbilde, als wenn ich dem vorigen widerspräche, da ich gesagt, es lasse sich kein innerer Unterschied bestimmen, als die Identität dessen, was in den Sachen angetroffen wird, und dadurch sie in ihrer Art determiniret werden. Zu dem ist diese Identität der innere Unterschied von andern Dingen; die Größe aber kann ein innerer Unterschied unter ihnen selbst seyn. Als denn aber fließet als ein Zusatz meiner Erklärung daraus, daß sie in allem übrigen einerley seyn müssen. Ich vor meine Person verbleibe bey meiner Erklärung, weil man darein bringen soll, wodurch eine Art der Dinge von einer andern Art, als hier das Ähnliche von dem Unähnlichen unterschieden ist, nicht aber den Unterschied, den Dinge von einer Art unter einander haben können.

Ad §. 21.

§. 11. Größe wird hier genannt, was man im Lateinischen *Quantitatem* heißt, und hier durch erstreckt sich weiter, wie bekannt, als das Wort *Magnitudo* oder *Quantitas continua*, welche nur eine gewisse Art der Größe andeutet, nämlich die Größe der körperlichen Dinge, dadurch sie ihren Raum erfüllen, von welcher erst (§. 61. Met.) geredet wird.

Ad §. 26.

§. 12. Die Begriffe, welche ich hier erklären, sind eben diejenigen, nach denen alle Wesen der Welt beschaffen sind, und die den Grund der Erkenntnis des



Größern Menschen urtheilen, ob etwas größer oder  
 und Klei- kleiner sey, als das andre. Z. E. Wenn  
 nern. einer wissen will, ob er größer ist, als der  
 andre, so stellet er sich neben ihn, und wenn  
 er siehet, daß sein Scheitel dem andern nur  
 bis an die Stirne gehet, so urtheilet er dar-  
 aus, daß er kleiner, der andre aber größer  
 sey. Er stellet sich hier seine Länge als eine  
 gerade Linie vor, und die Länge des andern  
 gleichfalls als eine gerade Linie, daher ist es  
 gleich viel, wenn er sich neben den andern,  
 oder vor ihn stellet, als wenn er eine Linie  
 auf die andre legte, und wahrnähme, daß  
 die erste nur ein Theil von der andern sey.  
 Indem er also urtheilet, daß er kleiner sey,  
 als der andre, so geschieht es deswegen,  
 weil er wahrnimmt, daß seine ganze Län-  
 ge einem Theile von des andern seiner Län-  
 ge gleich ist, folgendes bringet er den Begriff  
 an, den ich von dem Kleinern gegeben.  
 Gleichergestalt, indem er urtheilet, daß der  
 andre größer ist, als er, geschieht es des-  
 wegen, weil er wahrnimmt, daß ein Theil  
 von der Länge des andern seiner ganzen  
 gleich ist; folgendes bringet er den Begriff  
 an, den ich von den Größern gegeben.  
 Beschaf- Was ich von diesen beyden Begriffen erin-  
 fenheit nert, dasjenige ist auch von allen übrigen zu  
 ber allge- behalten, die ich in diesem Kapitel und an  
 meinen andern Orten gegeben. Ich suche nichts  
 Begriffe bey dem anders, als die klaren Begriffe, darnach  
 Autore. alle



alle Menschen urtheilen, zur Deutlichkeit zu bringen, damit ich nicht allein als ein Weltweiser zeigen kann, wie es zugehet, daß die Menschen in diesem und jenem Falle so und nicht anders urtheilen, sondern auch damit man diese Gründe in Wissenschaften anbringen kann. Ich habe bey verschiedener Gelegenheit meinen Zuhörern in der Mathematik gezeigt, daß die ersten Gründe der Mathematik in keinen andern Begriffen bestehen, als die alle gemeine Leute haben, nur daß bey diesen dieselbe bloß klar, aber undeutlich, bey jenen aber deutlich sind, und daß dieser Unterschied die Ursache sey, warum die *Mathematici* viel daraus hergeleitet, der gemeine Mann aber und der Gelehrte, welcher in diesem Stücke vor dem gemeinen Manne nichts voraus hat, immer im Anfange stehen bleibt, und niemals weiter kommt. Denn was die Art und Weise betrifft, wie die Begriffe, andre Sätze daraus herzuleiten, angebracht werden, so habe ich gleichfalls erwiesen, daß der scharfsinnigste *Mathematicus* in seinem tieffinnigsten Nachdenken auf keine andre Weise denkt, als der gemeine Mann in allen seinen täglichen Urtheilen. Wie ich es zuerst in meinem *Lexico Mathematico* unter dem Worte *Demonstratio* angemerkt, und sich aus demjenigen abnehmen läßt, was ich in der *Logik* oder den Gedanken von den Kräften

Erste  
Gründe  
der Ma-  
thematik.

Art des  
Nachden-  
kens der  
Mathema-  
ticorum.



des Verstandes von den Schlüssen und §. 341. 342. Met. von ihrem besondern Gebrauche angemerkt. Es dienet aber gegenwärtige Anmerkung dazu, daß man lernet, wie die von mir gegebene allgemeine Begriffe zu untersuchen sind, wie man sie durch Exempel zu besserem Verstande erläutern muß, und wie man es anzugreifen hat, wenn man dergleichen allgemeine Begriffe vor sich finden will. Man hat demnach Ursache, darauf Nicht zu haben.

Ad §. 29.

Was das §. 13. Grund nenne ich hier, was die Franzosen *Raison*, die Lateiner *Rationem* nennen. Ich habe im Deutschen kein besseres Wort finden können, wodurch ich das Wort *Raison* übersetzen könnte. Es ist wohl wahr, daß wir in unsrer Sprache das Wort Ursache brauchen. J. E. Wenn man sagt: Er ist mir ohne alle *Raison* zuwider, indem ich ihm nicht das allergeringste in Weg gelegt; so sagt einer, der ganz Deutsch redet: Er ist mir ohne alle Ursache zuwider. Allein, da das Wort Ursache mit dem lateinischen Worte *Causa* für einerley gehalten wird, dieses aber, und das französische Wort *Raison*, imgleichen das lateinische *Ratio*, wie es in gegenwärtigem Falle gebraucht wird, nicht einerley ist, so würde eine Zweideutigkeit im Reden entstanden seyn, wenn ich das Wort Ursache hätte gebrauchen wollen. Das Wort



Wort *Raison* oder *Ratio* ist allgemeiner, als das Wort *Causa* oder Ursache, und hat etwas mehrers, als dieses, zu sagen. Ich gebe also dem Worte Ursache die Bedeutung, welche die Weltweisen dem Worte *Causa* gegeben haben, und, weil ich demnach ein andres dazu nöthig gehabt, wenn ich in den Fällen Deutsch reden will, wo der Franzose *Raison* fordert, der Lateiner *Rationem* wissen will, so nehme ich das Wort Grund dazu, weil dasselbe in dergleichen Fällen gebraucht wird. Denn wir sagen nicht allein im Deutschen, daß dasjenige, was seine *Raison* in dem andern hat, in ihm gegründet sey, sondern wir nennen auch diejenigen Sätze, daraus man *Raison* von andern giebet, ihre Gründe. Ja man saget auch, es habe einer gar keinen Grund in seiner Sache, wenn er keine *Raison* zu geben weis. Da ich aber auch hier einen deutlichen Begriff von dem gegeben, was man *Raison* nennet; so ist man (§. 1. 2. c. 4. Log.) in dem Stande zu urtheilen, ob derjenige, welcher sich dafür ausgiebt, als wenn er einem *Raison* von einer Sache sagte, auch in der That dieselbe giebet. Und dieses ist eine nöthige Anmerkung für diejenigen, welche in Wissenschaften von andern Unterricht suchen, es mag entweder mündlicher Unterricht seyn, oder er mag aus Schriften geholet werden. Insonderheit da die Erkenntniß eines Weltweisen oder die so genannte *philosophische* Erkenntniß eines Weltweisen, ob er



Weisheit philosophische Erkenntniß darinnen bestes gewähret? het, daß man von demjenigen, was man behauptet, und also auch davon, was man aus der Erfahrung lernet, ob es seyn kann, oder nicht, den Grund anzuzeigen weis, warum es seyn, oder nicht seyn kann; (§. 6. Proleg. Log.) so kann man aus gegenwärtiger Erklärung des Grundes oder der *Raison* urtheilen, ob einer auch in der That einem die Weltweisheit gewähret, oder ob er gemeine Erkenntniß davor ausgiebt, folgendes ob er ein Weltweiser sey, oder nur davor gehalten wird. Denn es stehet nicht in allen Büchern Philosophie, die diesen Titel führen: auch ertheilen nicht alle davon Unterricht, die sie andere zu lehren sich unterfangen. Daher ist auch kein Wunder, wenn nach diesem so ungleich von dem Nutzen der Philosophie theils in höheren Facultäten, theils im menschlichen Leben, geurtheilet wird.

Ad §. 30.

Erinnerung von dem Satze des zureichenden Grundes. §. 14. Das *Principium rationis sufficientis*, oder der Satz des zureichenden Grundes, steckt sowohl, als das *Principium contradictionis*, oder der Satz des Widerspruchs, in der Natur des Menschen, allein wie andre allgemeine Begriffe, die ich in der Metaphysik und andern Theilen der Weltweisheit gegeben habe, auf eine undeutliche Weise, wie ich vorhin (§. 12.) durch ein Exempel gezeigt. Es ist auch nicht zu läugnen, daß



daß, gleichwie die Menschen nach ihren klaren Begriffen in vorkommenden Fällen urtheilen, sie in ihren Urtheilen sich dieses Grundes bedienen haben, und noch zu bedienen pflegen. Ja ich habe gefunden, wie man in den Anmerkungen über meine Oratio von der Sineser *Philosophia practica* sehen kann, daß schon Confucius den Nutzen dieses Satzes in der Morat eingesehen, und sich darnach gehalten. Von diesem allem aber ist nicht die Frage, wenn hier von dem Herrn von Leibniz gerühmet wird, daß er die Wichtigkeit dieses Satzes erst in unsern Tagen eingesehen. Denn es kommt darauf an, ob man vor ihm diesen Satz als einen Grundsatz in Wissenschaften gebraucht, daraus man andre demonstret, und ob man seine Wichtigkeit erkannt, daß nämlich alle *Veritates contingentes*, oder alle zufällige Wahrheiten, aus diesem Satze, als ihrer ersten Quelle, fließen, ja vermöge desselben die *Contingentia* oder zufällige Dinge ihre *Veritatem determinatam* haben, vermöge deren sie ein unendlicher Bestand vorher wissen kann. Hierauf hat, meines Erachtens, der Herr von Leibniz gesehen, und dazu habe ich diesen Satz in meinen Schriften, absonderlich in den Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen gebraucht. Ich weiß aber niemanden, der vor uns beyden dergleichen gethan hätte. Ja ich bin der erste gewesen,

daß  
er  
in  
den  
Gedanken  
von  
Gott  
der  
Welt  
und  
der  
Seele  
des  
Menschen  
gebraucht.



wesen, der den rechten Verstand von diesem Satz gegeben, indem ich das Wort *Raison* oder Grund (S. 29. Met.) erkläre, da der Herr von Leibnitz bloß erinnert, es habe etwas mehrers zu sagen, als das Wort *Causa* oder Ursache. Es ist wahr, daß man längst in der *Ontologie* oder *Metaphysik* diesen Satz gehabt: *Nihil esse sine causa*. Allein, dieser heißt weder so viel, als der andre: *Nihil esse sine ratione sufficiente, cur potius sit, quam non sit*; noch ist er so verstanden worden, als wie nach der von mir gegebenen Erklärung der Satz des zureichenden Grundes verstanden werden muß, wofür er dazu gebraucht werden soll, wozu der Herr von Leibnitz und ich ihn angewandt, und wozu ich ihn mit göttlicher Hülfe noch ferner anwenden werde. Es scheint, als wenn Cartesius, da er seinen Beweis von Gott auf geometrische Art vortragen wollen, Axiom. I. den Unterschied zwischen *Causa* und *Ratio* erblickt hätte in Object. ad Meditat. de prima philosophia p. m. 88. allein, es ist ein fliegender Gedanke gewesen, dem er nicht nachgedacht. Ich habe mich allezeit in Acht genommen, daß ich mich im Urtheilen nicht übereile, und bin daher, andre zu widerlegen, immer behutsamer worden, je mehr ich in Wissenschaften zugenommen, absonderlich wenn mir in den Schriften solcher Leute etwas Bedenkliches vorkommt, von denen ich

Vorsichtigkeit des  
Autors in  
Beurtheilung der  
Lehren  
anderer.

iel  
bi  
al  
w  
au  
leg  
te,  
er  
nu  
che  
we  
zu  
wa  
we  
ma  
ge  
be  
an  
we  
ge  
las  
gez  
ger  
ihn  
ges  
Un  
rech  
wie  
W  
un  
Be



ich durch andre Proben überzeuget gewesen  
 bin, daß sie keine so schlechte Einsicht gehabt,  
 als ich ihnen zuschreiben mußte, wenn ich sie  
 widerlegen wollte. Und deswegen wird man  
 auch nicht finden, daß ich mich mit Wider-  
 legung anderer in meinen Schriften aufhalte,  
 wo es nicht ein gar besondrer Umstand  
 erfordert, daß ich von einer widrigen Mey-  
 nung etwas habe erinnern müssen, derglei-  
 chen Stellen aber gleichwohl gar wenige  
 werden zu zählen seyn. Einfältigen aber weiß  
 ich zu machen, als wenn ich durch Widerlegung  
 wohlverdienter Leute an ihnen zum Ritter  
 werden könnte, und mich dadurch groß zu  
 machen, hat die Liebe zu Verstand und Zu-  
 gend niemals bey mir zugelassen. Und ich ha-  
 be es auch nicht nöthig gehabt, auf solche un-  
 anständige Mittel zu gedenken; denn selbst,  
 wenn man mich gescholten, habe ich geschwie-  
 gen, und dieses meine Verantwortung seyn  
 lassen, daß ich in der That das Gegentheil  
 gezeigt. Zwar haben gottlose Leute solches Art der  
 gemißbraucht mir zu schaden; allein es ist Feinde  
 ihnen von Gott in ihrer Bosheit ein Ziel <sup>des Au-</sup>  
 gesetzt, das werden sie nicht überschreiten. <sup>toris, und</sup>  
 Und in der That hat Gott, welcher der ge- <sup>Gottes</sup>  
 rechten Sache beysethet, genug solches be- <sup>Vorsorge</sup>  
 wiesen, da meine Verfolger wider ihren <sup>wider sie.</sup>  
 Willen und zu ihrer äußersten Kränkung  
 und Beschämung auf vielerley Weise meine  
 Beförderer haben werden müssen.

Ad



Ad §. 31.

Von dem §. 15. Der Satz des zureichenden Grund-  
 Beweise des Sa- des vielen besonderen, daß man ihn also davon  
 hes des abstrahiren kann, wie man andre allgemei-  
 zureichen- ne Begriffe von den besonderen abstrahiret,  
 den Grund und keinen besonderen Beweis nöthig hat.  
 des. Wir wollen bey dem Exempel *Archimedis*  
 verbleiben, welches von der Waage genom-  
 men ist. Man setze demnach, es hängen zwei  
 Waagschaalen von gleicher Schwere und  
 in gleicher Weite von dem Mittelpunkte  
 der Bewegung an einer Waage. Man se-  
 Wie er ze ferner, es liege auf der einen so ein großes  
 sich in be Gewicht, wie auf der andern. Es ist die  
 sondern Frage: Ob eines von ihnen einen Aus-  
 Exempeln schlag geben werde, oder nicht? Wenn ein  
 zeigt. schlag seyn soll, so muß entweder das  
 zur Rechten einen geben, oder das zur Lin-  
 ken. Man nehme an, das Gewichte zur  
 Rechten solle einen Ausschlag geben. So  
 bald man alles, was man zur Rechten wahr-  
 nimmt, damit vergleicht, was man zur  
 Linken antrifft und erkennet, daß es bey-  
 derseits einerley ist; so wird ein jeder gestes-  
 hen, mit eben dem Rechte, damit man dem  
 Gewichte zur Rechten den Ausschlag zuspre-  
 chen wollte, müßte man auch dem zur Linken  
 denselben zusprechen. Da nun aber nicht  
 möglich sey, daß beyde zugleich einen Aus-  
 schlag geben können; so könne gar keines von  
 ihnen



ihnen einen geben. Man siehet hier gar bald, daß man keinem Gewichte einen Ausschlag für dem andern einräumen will, weil nichts zugegen, woraus man verstehen kann, warum eines für dem andern einen Ausschlag haben sollte, das ist, weil man nichts ohne einen zureichenden Grund zugeben will (§. 29. Met.). Und so findet man in unzählich viel andern Fällen, daß wir vermöge dieses Sages etwas zugeben, oder nicht zugeben wollen. Wer an der Richtigkeit dieses Sages zweifeln wollte, den kann man durch ein jedes von dergleichen Exempeln bis dahin bringen, daß er etwas ungereimtes zugeben muß, da ihm selbst die Erfahrung widerspricht. 3. E. Wenn einer leugnet, daß alles einen zureichenden Grund haben müsse, warum es viel mehr ist, als nicht ist; so muß er zugeben, daß etwas geschehen könne, wo kein zureichender Grund vorhanden. Also gehet es an, daß in dem vorhin gegebenen Exempel das Gewicht zur Rechten einen Ausschlag giebt, ob sich gleich bey ihm alles so befindet, wie bey dem zur Linken. Will es einer leugnen, weil seiner Meinung nach die Erfahrung das Widerspiel zeigt; so kann er nicht anders antworten, als es könne nicht allezeit etwas ohne einen zureichenden Grund geschehen, sondern nur in einigen Fällen. Allein, indem er einige Fälle von den übrigen absondert, so muß er in diesen Fällen etwas setzen, was in

Wie man  
den Satz  
des zurei-  
chenden  
Grundes  
per indi-  
rectum  
erweist.

Metaph. II. Th.

E

den



den andern nicht anzutreffen, und demnach auch hier einräumen, was er nicht zugeben will, nämlich daß ohne Raison nichts seyn könne: denn in einerley Fällen wird niemand diesen Satz zugleich gelten, und nicht gelten lassen, weil er sonst den Satz des Widerspruchs wider sich hat, vermöge dessen etwas nicht zugleich seyn, und auch nicht seyn kann. (§. 10. Met.) Ist einer in Wissenschaften geübt, wo man allezeit nach dem Grunde dessen fraget, was man bekräftiget, oder verneinet, so wird er in Erinnerung der unzähligen Exempel, die er gehabt, noch mehr Widersprechen bey sich verspüren, wenn er ohne einen zureichenden Grund etwas einräumen, oder für die lange Weile etwas zugeben soll. Ja eben deswegen fragen alle gemeine Leute die Kinder, wenn sie unrecht gethan: warum sie es gethan haben? weil ihnen dieser Satz gleichsam beständig vor Augen schwebet. Und wenn man ihnen etwas sagt, daß sie es so, und nicht anders machen sollen, pflegen sie gleichfalls zu fragen: Warum? absonderlich, wo sie des Gegentheils gewohnet sind. Es ist demnach nicht nöthig, daß man sich um den Beweis dieses Satzes viel bemühet: und dieses mag auch wohl die Ursache seyn, warum ihn der Herr von Leibnitz ohne Beweis angenommen, als einen Satz, dessen Richtigkeit ein jeder gleich einseheth, so bald man ihn nur versteht,

Wie ges  
meine Leute  
te nach  
dem Satze  
des zureichenden  
Grundes  
sich achten.  
Warum ihn  
Leibnitz  
nicht erwiesen?



stehet, und den alle Menschen täglich und  
vielsältig gebrauchen, ob sie ihn gleich nicht  
deutlich erwegen, und also selbst nicht daran  
gedenken, daß sie ihn gebrauchen. Ich zeig  
ge (S. 142. Met.), daß der Satz des zurei-  
chenden Grundes den Unterschied zwischen  
Wahrheit und Traum machet: denn wo  
Wahrheit ist, da hat alles seinen zureichens-  
den Grund, warum es vielmehr ist, als nicht  
ist: hingegen im Traum ist nicht eines in dem  
andern gegründet, und man kann nicht sagen,  
warum dieses oder jenes sey. Ja dieser Satz  
des zureichenden Grundes macht den Unter-  
schied zwischen einer wahren Welt und dem  
Schlaraffenlande, wie man es nennet, Nutzen  
welches eine erdichtete Welt ist, oder nur ein <sup>der Fiction</sup> von dem  
erdichtetes Land, da alles ohne natürliche <sup>Schlarafs</sup> von dem  
Ursachen geschiehet und ohne zureichenden <sup>fenlande.</sup>  
Grund, bloß weil wir es so haben wollen.  
Diese artige Erdichtung, die man als etwas  
einfältiges verlacht, und unter die Mähr-  
lein rechnet, die man Kindern zu erzählen pfle-  
get, findet also ihren großen Nutzen in den  
subtilesten Materien der Metaphysik, dar-  
in sich auch einige hochgelehrte Doctores  
auf weltberühmten Universitäten nicht fin-  
den können, und deswegen werden wir sie  
an gehörigem Orte ins Schlaraffenland  
verweisen, daß sie sich dadurch auf den rech-  
ten Weg finden können. Ich finde, daß Leibnitz  
einige verneynen, der Herr von Leibnitz ihn erwelt-  
habe sen wollen.



habe den Satz des zureichenden Grundes erweisen wollen, und zu dem Ende in seiner Theodicée verschiedene Gründe angeführet, als §. 44. Part. I. daß man ohne ihn die Existenz Gottes nicht erweisen könne, auch man ihn nöthig habe, wenn man wider die Socinianer behaupten will, daß Gott alle Dinge vorher hat wissen können, wie er in der fünften Schrift wider Clarken erinnert. Allein, dieses sind keine Gründe, wos durch der Satz erwiesen wird; sondern bloß Gründe, dadurch er dessen Nothwendigkeit zeiget, warum man ihm in der Metaphysik einen Platz einräumen soll. Denn sonst könnte man diese Wahrheiten nicht aus ihm erweisen, sondern müßte sie vorher aus etwas anderem erweisen, welches aber nach des Herrn von Leibnitz Meynung nicht angehet. Es ist aber seltsam, wenn man zugeben will, was von zufälligen Dingen wirklich werden soll, müsse möglich seyn, und eine Ursache haben, dadurch es zur Wirklichkeit kommt, auch wenn Cajus aufstehen soll, er eine Ursache haben müsse, warum er es thut, und doch leugnet, daß alles seinen zureichenden Grund haben soll, warum es geschieht, da nicht mehr, vermöge des Satzes des zureichenden Grundes, verlangt wird, als dieses, was man einräumet. Und gleichwohl meynet man, hierinnen bestünde die Quelle von der unvermeidlichen Nothwendigkeit

Einfalt  
einiger,  
welche  
den Satz  
des zurei-  
chenden  
Grundes  
verwer-  
fen.



digkeit aller Dinge, und dadurch könnte man zeigen, daß sowohl der Herr von Leibnitz, als ich, eine unvermeidliche Nothwendigkeit einräumen müßten, gleich als wenn alle Reason die Sache nothwendig machte, wovon ich schon das Gegentheil gezeigt. (§. 5.)

Ad §. 32. et seqq.

§. 16. Ich behaupte §. 32. daß vermöge Erläutes  
des Satzes des zureichenden Grundes in ei- rung der  
nem Dinge, darinnen man mancherley un- lehre von  
terscheiden kann, etwas müsse gefunden wer- dem Wes-  
den, darinnen alle das übrige seinen Grund sen der  
hat, das aber nicht hinwiederum seinen Dinge.  
Grund im übrigen hat, sondern als noth-  
wendig so, und nicht anders, angesehen wer-  
den muß, und daher keinen weiteren Grund,  
warum es ist, erfordert. Ein einiges Exem-  
pel kann die Sache klar machen, und zur  
Gemüthe zeigen, daß man keinen mehrern  
Beweis fordern darf, als da gegeben wor-  
den. Wenn ich einen Triangel beschreibe,  
so kann solches geschehen aus zwey Seiten  
und einem Winkel: denn die dritte Seite  
und die übrigen beyden Winkel geben sich,  
wie man zu reden pflegt, von sich selbst.  
Hier habe ich in dem Triangel Seiten und  
Winkel, aber von zweyerley Art. Zwey  
Seiten und ein Winkel determiniren den  
Triangel, zwey Winkel und eine Seite wer-  
den durch die übrigen Theile determiniret.

§ 3

Also



Also hat man hier in einem Dinge, nämlich in einem Triangel, mancherley, nämlich zweyerley Arten der Seiten und der Winkel, einige, dadurch der Triangel determiniret wird; andre hingegen, die sich durch die vorigen geben. Weil nun jedes seinen zureichenden Grund haben muß, warum es vielmehr so als anders ist; so muß auch die Größe der Seiten und der beyden Winkel ihren zureichenden Grund in den beyden übrigen Seiten und dem dritten Winkel haben, woraus der Triangel construirt worden. Hingegen die Größe der beyden Seiten und des Winkels, daraus der Triangel construirt wird, braucht keine fernere Raïson, sondern wird als etwas mögliches nothwendig so angesehen, indem vermöge des Satzes des Widerspruchs es keinesweges angehet, daß es zugleich unmöglich seyn sollte, durch zwey Seiten und einen Winkel einen Triangel zu determiniren. Nämlich dasjenige, wodurch ein jedes Ding in seiner Art determiniret wird, ist es, darinnen der Grund von dem übrigen zu finden. Und da die Sache dadurch ihre Möglichkeit hat, so bestehet darinnen ihr Wesen, und derjenige verstehet das Wesen eines Dinges, welcher erkennt, wie eine Sache in ihrer Art determiniret wird. Ja, wenn er von dem übrigen, was er in ihr findet, Raïson geben will, so muß er sie in demjenigen suchen, wodurch

Worin-  
nen das  
Wesen ei-  
gentlich  
bestehe.



durch sie in ihrer Art determiniret wird. Das Principium rationis sufficientis erfordert, daß in einem jeden Dinge etwas anzutreffen sey, woraus man Raison von dem übrigen geben kann, warum es in ihm ist: Hingegen das Principium contradictionis will haben, daß von demselben keines dem andern zuwider ist, sondern alles zugleich in einer Sache neben einander seyn kann. Ich habe ein Exempel aus der Geometrie gegeben, weil man in Figuren alles leichter übersehen kann, was sich darinnen befindet, und was davon von einerley Art, was hingegen von mancherley Art ist. Es wäre mir zwar ein leichtes, auch aus verschiedenen Theilen der Weltweisheit Exempel anzuführen: Allein es mag vor diesesmal genug seyn. Diejenigen, welche vorgeben, als wenn man das Wesen eines Dinges nicht erkennen könnte, verlangen ein Bild in der Einbildungskraft, dadurch sie es vorstellen können, und verlangen also zu sehen, was nicht vor die Augen gehört. Denn alle allgemeine Begriffe, die man in der Metaphysik erkläret, lassen sich nicht durch die Sinnen, sondern bloß durch den Verstand begreifen. Es geschähet aber daher, daß, wenn man sich das Wesen als ein zusammengefügtes Ding unter einem Bilde vorstellen will, alles finster wird, wie es einem zu gehen pfeget, wo man nichts siehet, und dennoch sollte man sagen, wir

Warum  
einige  
vorgeben,  
man könne  
ne das  
Wesen  
nicht er-  
kennen?



Können das Wesen nicht sehen, noch uns einbilden; nicht aber, daß es sich nicht mit dem Verstande begreifen lasse, was das Wesen sey. Es gehet in mehreren Fällen so her, daß man die Farben hören, und den Schall sehen will, und aus dem Unvermögen, das man bey sich findet, dieses zu bewerkstelligen, schleuſt, es sey unmöglich solches zu erkennen. Damit man nun dergleichen Vorurtheile vermeide, so muß man das Vermögen der Seele zu erkennen untersuchen, und den dabey befindlichen Unterschied mit Fleiß anmerken, wozu in dem dritten Kapitel von der Seele überflüssig Anlaß gegeben wird, und insonderheit dabey erwegen, was für Dinge sich durch jedes Vermögen der Seele erkennen lassen, damit keine Verwirrung zum Nachtheile der Wissenschaften geschehet.

Ad S. 36.

Von dem S. 17. Das Nothwendige, was hier  
Nothwendigen. erkläret wird, ist eigentlich dasjenige, dem dieser Name gebühret, und das schlechterdings nothwendig, im Lateinischen *absolute necessarium* genennet wird. Was man  
Behutsamkeit in Worten. sonst nothwendig nennet (S. 575. Met.), dem gebühret eigentlich nicht dieser Name, und wäre deswegen besser, daß man sich derselben Benennungen ganz enthalten hätte, weil es Unverständigen, die zwischen Wörter und Sachen keinen Unterschied zu machen wissen,  
am



am allermeisten wenn sie bey der Gramma-  
 tik herkommen sind, nur Anlaß zum Danke  
 giebet. Aus solchen Zänkereyen aber er-  
 folget nicht viel Gutes, weil gemeiniglich aus Zän-  
 bey Gelehrten mit Unverstande Bosheit ver- kereyen  
 knüpft, und die Größe der Bosheit der Größe unter den  
 des Unverstandes proportioniret ist: wie Gelehr-  
 ich solches alles aus eigener Erfahrung gelernt, und an statt des Beweises dienen kann, Gutes er-  
 net, und an statt des Beweises dienen kann, folget.  
 wie meine Widersacher mit mir verfahren,  
 deren Unwissenheit in der Philosophie und  
 insonderheit der Metaphysik nicht weniger  
 am Tage lieget, als die in der Christenheit,  
 absonderlich der evangelischen Kirche ver-  
 hasste Manier mich zu verfolgen: wovon man  
 die Nachrichten von meinen eigenen  
 Schriften (§. 214. et seqq.) nachlesen kann.  
 Man muß aber vor allen Dingen darauf se-  
 hen, daß man von der Nothwendigkeit mit  
 Gedanken redet, damit man ein genaues  
 Urtheil davon fällen kann, was nothwendig  
 ist, weil man in der Widerlegung der Athei-  
 sten und Fatalisten die Nothwendigkeit der  
 Welt und ihrer Begebenheiten zu bestreiten  
 hat. In dergleichen Streitigkeiten muß man  
 einem eigentlich antworten, was ihm gebüh-  
 ret, damit man ihn nicht in seinem schädli-  
 chen Irrthum stärker: aber sich auch in Acht  
 nehmen, daß man niemanden zu viel thut,  
 weil man weder das Ansehen haben muß, als  
 wenn man eine Sache nicht verstünde, noch  
 als



als wenn man nicht aufrichtig wäre, sondern aus Vorsatz dem andern zu Schaden ihn nur anschwärzen wollte. Die es hierinnen versehen, sind schädliche und gefährliche Leute.

Ad §. 38. 42.

**Nutzen** §. 18. Die Lehre von der Nothwendig-  
 der Lehre keit des Wesens der Dinge, und daß es  
 von Noth: unveränderlich, ist von unsern Gottesge-  
 wendig: lehrten nicht aus einem Vorurtheile gegen  
 Zeit und die scholastische Philosophie, sondern mit  
 Unwanz: gutem Bedacht beständig vertheidiget wor-  
 delbarkeit den: Denn sie ist der Hauptgrund, dar-  
 des Wes aus die größten Schwierigkeiten in der Re-  
 sens. ligion gehoben werden, und dadurch viele  
 Lehren derselben einig und allein sich ver-  
 münftig vorstellen lassen, wie ich zur Genüge  
 an vielen Orten der Metaphysik von der Re-  
 ligion erwiesen, und rechtschaffenen Gottes-  
 gelehrten auch von der christlichen Reli-  
 gion insonderheit nicht unbekannt ist. Die  
 Lehre von dem willkührlichen Wesen ist der  
 Vernunft zuwider, und kann insonderheit  
 bey den Lehren der Evangelischen nicht bestes-  
 hen, ob sie sich gleich mit fanatischen Lehren  
 gar wohl zusammen reimet. Verständige  
 erkennen gleich, daß man den Zusammen-  
 hang der theologischen Wahrheiten nicht  
 einsiehet, wenn man willkührliche Wesen ein-  
 räumt. Am allermeisten aber siehet man,  
 daß man ohne Gedanken redet, wenn man  
 besorget, es komme von der Nothwendigkeit  
 des

**Schaden**  
 der Lehre  
 vom will-  
 kührlichen  
 Wesen.

**Ob von**  
 der Noth-  
 wendig-  
 keit des



des Wesens eine Fatalität in die Welt, und Wesens  
benehme dem Schöpfer in der Schöpfung Fatalität  
die Freyheit. Wer weis, daß man die Mög- komme?  
lichkeit der Sache das Wesen nennet, (§. 35.  
Met.) und daß etwas nicht zugleich möglich  
und unmöglich seyn könne, (§. 10. Met.)  
auch daß hier von der Möglichkeit schlech-  
terdings die Rede ist, ohne einige Absicht  
auf die Wirklichkeit, die es erreichen kann;  
der muß über die Einfalt der Leute lachen,  
welche die Nothwendigkeit des Wesens für  
so gefährlich ansehen, und so vortreffliche  
Consequentien daraus ziehen können; zu-  
gleich aber auch sie wegen ihres Hochmuths  
schelten, daß sie ihre Vorfahren, so brave  
und gründliche Theologos, für so dumm  
ansehen, daß sie aus Unverstande und Vor-  
urtheile so gefährlichen Lehren beygepflich-  
tet hätten, und ihnen verweisen, daß sie aus  
Liebe zum Fanaticismo das Ansehen eines  
*Poirets* mehr bey ihnen gelten lassen, als so  
viel rechtschaffener Lehrer der evangelischen  
Kirche. Insonderheit ist merkwürdig, daß  
der Beystand meiner Feinde D. Budde in  
seinen Institutionibus Theologiae die Mey-  
nung von dem willkührlichen Wesen für die  
nächste Straffel zur Gottlosigkeit ausgiebt,  
weil dadurch mit Aufhebung aller Zufällig-  
keit und Freyheit eine Unvermeidlichkeit ein-  
geführt wird, und gleichwohl ihnen zu ge-  
fallen bey mir die Nothwendigkeit des We-  
sens



Woher  
Fatalität  
kommt.

sens für diese Quelle der Fatalität ausgiebet. Vid. der klare Beweis (S. 14.). Die Fatalität der Dinge kommt nicht von ihrem Wesen, sondern von ihrer Wirklichkeit her, wenn eine vorhanden seyn soll. Wenn gleich das Wesen eines Dinges nothwendig ist, so darf es deswegen doch nicht seine Wirklichkeit erreichen. Wer hat jemals gelehret, oder wer getrauet es sich zu erweisen, daß ein Ding, dessen Wesen nothwendig ist, auch zur Wirklichkeit kommen muß. Es folget weiter nichts, als daß ein Ding, wenn es zur Wirklichkeit kommen soll, dieselbe nicht anders erreichen kann, als es sein Wesen mit sich bringet, das heist, als es möglich ist. Wer hat sich aber jemals träumen lassen, daß ein Ding anders wirklich werden kann, als es möglich ist? Und was ist das für ein schlechter Begriff von der Macht Gottes, wenn man sich überredet, es sey derselben entgegen, daß er die Sachen nicht anders hervorbringen kann, als er sie in seinem Verstande möglich befindet? Wer hat jemals gelehret, daß die Allmacht Gottes sich auf unmögliche Dinge erstrecken müsse? Niemand, als der nach seinen alten Schul-Ideen aus der Grammatik raisonniret, und vermeynet, unter alles gehöre auch das Unmögliche. Ja wer will ferner behaupten, Gott behalte in der Schöpfung keine Freyheit, weil er bloß etwas Mögliches wählet, nicht

Ob Nothwendig-  
keit des  
Wesens



nicht aber durch seinen Willen das Unmög- der Frey-  
liche möglich machen kann? Niemand kann heit Got-  
dieses thun, als der glaubet, er sey gezwun- tes in der  
gen worden, seinen Ducaten und keinen an- Schöpf-  
dern zu nehmen, weil er von denen, die vor- sung schas-  
handen waren, denjenigen ausgelesen, der det?  
ihm am besten gefallen, er aber nicht durch  
seinen Willen auf den Ducaten etwas brin-  
gen können, so sich darauf nicht prägen läßt  
set, z. E. einen Vogel, der wirklich flie-  
get, oder sonst ein Bildniß, das in gewis-  
sen Bewegungen ist; oder auch der sich  
überredet, er gehe nicht freywillig, weil er  
nicht anders gehen kann, als das Gehen mög-  
lich ist. Freylich von dieser Gattung sind die  
vortrefflichen Lehrer unsrer Kirchen, welche  
die Nothwendigkeit des Wesens der Dinge  
behauptet, nicht gewesen. Ich erinnere Sophistes  
hier beyläufig, daß, da ich (S. 39. Met.) ren der  
erwiesen, was nothwendig ist, sey ewig, Hältischen  
man mir meine Worte umkehret, und an- Feinde.  
nimmt, als wenn ich selbst zugestünde, was Ob das  
ewig sey, dasselbe sey nothwendig, um mir Ewige  
aufzubürden, als wenn ich die Selbstfrän- nothwen-  
digkeit der Welt behauptete, und folgendes dig?  
Gott leugnete, weil ich gesagt, die Schöpf-  
fung in der Zeit sey aus der Vernunft  
schwer zu erweisen, und bis daher noch nicht  
öffentlich demonstret. Der Satz läßt  
sich nicht umkehren; sondern es ist so gar  
falsch, daß das Ewige nothwendig ist. Denn  
der



der Wille Gottes ist auch ewig; aber er ist deswegen doch nicht nothwendig: denn sonst wäre er nicht frey. Nicht die Ewigkeit machet die Nothwendigkeit, sondern diese kommt aus einem ganz andern Grunde her. (§. 36. Met.) Wie herrlich ist doch meine Philosophie, weil man darinnen nichts aussetzen kann, als wenn man offenbar falsche Sätze zum Grunde leget.

Ad §. 43.

Daß die  
Eigen-  
schaften  
der Dinge  
sich nicht  
ändern  
mittheil-  
len lassen.

§. 19. Daraus, daß die Eigenschaften eines Dinges keinem andern mitgetheilet werden können, das von ihm ein unterschiedenes Wesen hat, erhellet, wie ungereimt derjenigen Meynung sey, welche vorgeben, Gott habe auch der Materie die Kraft zu gedenken beylegen können. Und in der That ist es eine gefährliche Meynung, weil sie der Immaterialität der Seele und ihrer Unsterblichkeit sehr nachtheilig ist, indem sie wenigstens Anlaß giebet zu zweifeln, ob die Seele von dem Leibe unterschieden sey. Und unterdessen behauptet sie doch ein Theologus auf einer berühmten Universität in Deutschland, D. Budde, der sich sehr wider die Nothwendigkeit des Wesens entrüstet, weil Lockens Autorität, der eine so seltsame Meynung auf die Bahn gebracht, bey ihm so überzeugend ist, daß er sie ohne allen Beweis annimmt, und als eine gewisse Wahrheit will gelehret wissen. Ja er folgert mit ihm

ih  
ter  
den  
die  
sie  
den  
sich  
we  
den  
M  
gel  
an  
den  
leh  
Ch  
ab  
nei  
Le  
we  
nie  
den  
un  
sch  
w  
wa  
gel  
we  
Ja  
des  
G  
den



ihm auch selbst daraus, daß man die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seelen aus der Vernunft nicht erweisen könne. Alles dieses ist meinen Feinden nicht gefährlich: sie setzen sich nicht allein nicht dagegen, sondern lassen es gar selbst lehren. Man darf sich aber nicht fürchten, als wenn die Lehre, welche ich hier behaupte, demjenigen zuwider wäre, was in der Theologie von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften gelehret wird. Denn damit hat es eine ganz andre Bewandniß. Wenn dieser Satz demjenigen zuwider seyn sollte, so müßte man lehren, daß die menschliche Natur des Herrn Christi wäre vergöttet worden, welches aber vermöge desselben unsre Theologie verneinet. Es ist schlimm, daß heute zu Tage Ob man  
 Leute große Kirchenlehrer abgeben wollen, mit Recht  
 welche die Systemata ihrer Vorfahren noch die scholastische  
 nicht verstehen gelernet, ja nicht einmal Philosophie ganz  
 den Vorsatz haben, sie verstehen zu lernen, verwirft.  
 unter dem nichtigen Vorwande, daß viele scholastische Philosophie  
 scholastische Philosophie darinnen enthalten wäre, gleich als wenn alles schlimm wäre,  
 wäre, gleich als wenn alles schlimm wäre, was man in der scholastischen Philosophie  
 was man in der scholastischen Philosophie gelehret, und diejenigen recht gethan hätten,  
 gelehret, und diejenigen recht gethan hätten, welche das Kind mit dem Bade ausgegossen.  
 welche das Kind mit dem Bade ausgegossen. Ich bin weder ein Verächter des Alten, noch  
 Ich bin weder ein Verächter des Alten, noch Art des  
 des Neuen; sondern ich prüfe alles, und das Autors.  
 Gute behalte ich, es mag angetroffen werden, wo es will. Ich meyne aber, ich bin



zu dieser Prüfung nicht ungeschickter als andere, und wenn ich mir gar einigen Vorzug darinnen zueignen wollte, würden sich vielleicht wohl noch Ursachen finden, daraus solches zu rechtfertigen wäre. Allein, dieses will ich lieber andern auszuführen überlassen. Mir gilt es gleich, ob ich von Leuten, welche die unparteyische Welt nicht für Richter erkennet, gelobet oder verachtet werde.

Ad §. 45. 46.

Erinnerung wegen der Ideen dessen, was außer uns ist, und des Raumes. §. 20. Ich erkläre hier bloß, wie wir zu den Ideen dessen, was außer einander ist, und des Raumes gelangen: welches auch von andern Begriffen zu verstehen ist, die hernach folgen. Dieses geschieht zu dem Ende, damit, wenn wir von Dingen raisonniren, oder durch Schlüsse von ihnen etwas heraus bringen wollen, wir nicht mehr einräumen, als was aus den Ideen oder Begriffen, die wir davon haben, folget: Denn so lange können wir versichert seyn, daß wir ihnen nichts unrechtes zueignen, noch uns in die Gefahr zu irren begeben. Der Begriff von dem, was außer uns und außer einander ist, hat seinen Nutzen, wenn wir in der Cartesianischen Philosophie auf die *realem existentiam corporum* kommen, wo Cartesius das Zeugniß der Sinnen in Zweifel gezogen, und den Beweis aus der *Theologia naturali* von der Wahrheit Gottes hergenommen; Malebranche aber, der Cartesii

Nutzen  
des Begriffes  
von dem,  
was außer  
uns ist.



Cartesii Metaphysik in größeres Licht gesetzt, in seinen Entretiens sur la Metaphysique eine Art der Offenbarung angenommen, was durch uns Gott die Gewißheit davon beibrächte. Leute, die ihren Vortheil dabey finden, daß sie andre lästern, geben gleich vor, es werde den Idealisten hier das Wort geredet. Allein, ich billige niemals, daß man einen aus unrichtigen Gründen widerleget, oder auch nur aus Gründen, die er nicht einräumet; sondern halte jederzeit für rathsamer, einem jeden so viel einzuräumen, als man nur immermehr kann, nach diesem aber aus solchen Gründen, die er nicht widerlegen kann, ja auch wohl nicht einmal zu läugnen verlangt, ihm die Unrichtigkeit seiner Meynung zu zeigen: denn so muß man erkennen, daß man billig mit ihm verfähret, und ist selbst begierig zu hören, wie man ihm seine Meynung über den Haufen werfen will, unerachtet man ihm zugiebt, was andre, die in Vorurtheilen stecken, und nicht in dem Stande sind, alles gehöriger Weise zu untersuchen, läugnen. Ich meyne, dieses ist denen Regeln gemäß, die ich von dem Widerlegen in meiner Logik in einem besondern Kapitel gegeben, und werde mich nicht betrogen, wenn ich mich berede, daß auch andre meiner Meynung sind: ob ich aber hierinnen den Pöbel auf meiner Seite habe, und mich in diesem Verfahren mit dem Possessio-

Vorsichtigkeit im Widerlegen.

Metaph. II. Th.

D

no



Der Nutzen  
des  
Begriffs  
von dem  
Raume.

Woher  
das ge-  
meine  
Bild von  
dem Rau-  
me kom-  
met?

Ob der  
Raum  
Gott sey?

rio oder einem beständigen Besitze der Un-  
gezogenen schügen kann, ist mein geringster  
Kummer, und will ich andern in diesem  
Stücke den Vorzug, den sie prästendiren,  
gar nicht streitig machen. Der Begriff, den  
ich von dem Raume gegeben, hat nicht ge-  
ringen Nutzen in Vermeidung verschiedener  
und zum Theil seltsamer Irrthümer. Man  
kann daraus gleich zeigen, daß Cartesius zu  
weit gegangen, wenn er zwischen dem Raume  
und dem Körper keinen Unterschied wissen  
wollen, ob er zwar mit Recht verworfen, daß  
kein Raum ohne einen Körper bestehen könn-  
ne, als welches auch aus unserm Begriffe  
von dem Raume folget. Man erkennet das  
durch, daß das gemeine Bild von dem Rau-  
me, welches ihnen die Leute in ihrer Einbil-  
dung formiren, als wenn es ein Behältniß  
der Körper wäre, welches bestünde, auch  
wenn die Körper nicht mehr da wären, bloß  
erdichtet sey, und solchergestalt auf einmal  
die wunderliche Meynung des englischen  
Philosophi, *Henrici Mori*, die er in seinem  
Enchiridio Metaphysico behauptet, als wenn  
der Raum Gott selbst wäre, und die ditz-  
falls von einem andern Engländer, *Josepho*  
*Raphson*, in seinem Conamine Metaphysico  
de spatio ente reali et infinito gegebene  
vermeynte mathematische Demonstrationes  
oder Beweise, als wenn dem Raume gött-  
liche Eigenschaften zukämen, ganz und gar  
hin-

hin-  
fall-  
gen-  
M-  
gru-  
aber  
und  
wol-  
rech-  
scher  
weis-  
nich-  
S-  
was  
nich-  
Zwo-  
dern  
ten  
mit  
aufz-  
gesag-  
so la-  
nen,  
wir  
wir  
zu in  
aus-  
ich v  
und  
comp  
mich



Hinfallen: Da hingegen es einem schwer fallen soll, aus dem erdichteten Begriffe des gemeinen Mannes von dem Raume, den Morus und Raphson annehmen, den Grund ihrer Meynung zu zeigen. Man wird aber selbst in meiner Metaphysik finden, und, wo Gott will, dürfte ich vielleicht wohl noch ein mehrers zeigen, daß ein rechter Begriff von dem Raume zu Entscheidung wichtiger Fragen in der Weltweisheit dienet, ja selbst Gottesgelehrten nicht undienlich ist.

§. 21. Ich finde hier nicht undienlich, et- Wie man was zu erinnern, was vielleicht einem jeden im Ges nicht einfallen dürfte, um dadurch einem brauche Zweifel zu begegnen, der einem und dem ande deutli dern einfallen möchte, welcher meine Schrif cher, aber ten mit Bedacht zu lesen würdiget, oder auch unvoll ständiger mit dem Vorsatze darüber kommt, etwas Begriffe aufzusuchen, was er tadeln kann. Ich habe Irrthü mer verm gesagt, wir könnten versichert seyn, daß wir meiden, so lange einer Sache nichts unrechtes zueig- nen, als wir uns an dasjenige halten, was wir in ihr deutliches wahrnehmen, und daß wir bey diesem Verfahren außer der Gefahr zu irren verbleiben. Man möchte mir aber aus meiner Logik dasjenige vorhalten, was ich von dem Unterschiede der ausführlichen und unausführlichen Begriffe (*notionum completarum et incompletarum*) gezeiget, und mich auf das Exempel Cartesii weisen, des- sen,



sen ich mich selbst zu bedienen pflege, daß er einen unausführlichen Begriff von dem Körper gehabt, und deswegen in verschiedene Irrthümer verfallen, ja daß selbst dieser unausführliche Begriff mit diesem Irrthum gehoben, als wenn der Raum der Körper selbst wäre. Man dürfte demnach sagen, es sey nicht genug, daß mein Begriff Deutlichkeit habe, ich müßte auch versichert seyn, daß alles dasjenige darinnen enthalten sey, was die Sache von andern zu unterscheiden erfordert wird, oder mit fruchtbaren Worten zu reden, wodurch sie in ihrer Art determiniret wird. Es ist demnach zu merken, daß wir einen doppelten Grund der Schlüsse haben: denn entweder wir bringen die Definition oder Erklärung bey einer vorkommenden Sache an, und schließen daraus, daß ihr dieser oder jener Name gebühre, oder daß sie unter diese oder jene Art der Dinge zu rechnen sey; oder wir bringen einen Satz in einem vorkommenden Falle an. (§. 1. c. 4. Log.) In dem ersten Falle können wir irren, wenn wir einen deutlichen Begriff für eine Erklärung annehmen, ob er gleich nicht ausführlich ist: keinesweges aber in dem andern. Eben Cartesii Exempel erläutert, was ich gesagt habe. So lange Cartesius diesen Satz brauchet: Ein jeder Körper ist in die Länge, Breite und Dicke ausgespannt: so lange begehret er in seinen Schlüssen keinen Irrthum. Denn

Erläute-  
rung  
durch ein  
Exempel.



Denn er eignet dem Körper nichts zu, als was einem jeden Dinge zukommen muß, das nach der Länge, Breite und Dicke einen Raum erfüllet. So bald er es aber als eine Erklärung ansiehet und annimmt: was in die Länge, Breite und Dicke ausgespannet ist, das sey ein Körper; so fällt er in Irrthum, und hält z. E. den Raum für einen Körper. Ja, weil er meynet, der Körper werde durch die bloße *Extensionem* oder Ausspannung in die Länge, Breite und Dicke in seiner Art determiniret, und doch in ihm verschiedenes antrifft, so sich daraus nicht erklären läßt; so räumet er im Körper ein, was aus seinem Wesen und Natur nicht erfolgt, sondern bloß durch den Willen Gottes zuwege gebracht wird. Und hieraus kann man sehen, wie man sich bey der deutlichen Erkenntniß in Acht zu nehmen hat, damit man nicht zu weit gehet, und durch Mißbrauch in Irrthum verfällt.

Ad §. 51. et seqq.

§ 22. Was hier von dem Nutzen der zusammen-  
 gefesteten Dinge gesagt wird, giebt der Lehre  
 die Gründe an die Hand, daraus wir von  
 dem Körper philosophiren: denn eben diese  
 sind die zusammen-  
 gefesteten Dinge, die in  
 der Natur wirklich vorhanden. Jedoch  
 da wir ein zusammen-  
 gefestetes Ding bloß als  
 ein Ganzes ansehen, in so weit es aus gewis-  
 sen Theilen bestehet, nur daß noch dieses  
 D 3                      hinzu



Art ders. hinzu kommt, daß wir auf die Verknüpfung  
 Bers der Theile mit einander bey der Zusam-  
 knüpfung. menfügung, noch Acht haben, worauf man  
 aber in dem Begriffe des Ganzen nicht sie-  
 het; so läßt sich hieraus nichts weiter brin-  
 gen, als was einem Körper zukommt, in  
 so weit er eine Extensionem hat, oder in die  
 Länge, Breite und Dicke ausgedehnet ist.  
 Ich zeige aber an seinem Orte (§. 626. Met.)  
 daß mehr darzu gehöret. Unerachtet nun  
 die zusammengesetzten Dinge, die wir in der  
 Welt antreffen, die Körper sind; so ist doch  
 deswegen ein Körper und ein zusammenge-  
 setztes Ding nicht einerley, sondern jener ist  
 noch etwas mehrers. Wollten wir beyde  
 für einerley halten, so verfielen wir in Cartes-  
 siu Irrthum. (§. 21.)

Ad §. 58.

Erinne-  
 rung, we-  
 gen des  
 Begriffs  
 von der  
 Stetig-  
 keit.

§. 23. Nach diesem Begriffe urtheilen  
 alle Menschen von der Stetigkeit, ob sie ihn  
 zwar nur klar haben, wie andre mehr, ja  
 wie die meisten. Unterdessen aber folget  
 nicht, daß ein stetiges Ding sey, was wir  
 dafür ansehen. Wir nehmen die Ordnung  
 der Theile an, wie der undeutliche Begriff  
 es mit sich bringet, den wir durch die Sin-  
 nen haben. Daher zeigen nicht allein die  
 Vergrößerungsgläser, sondern man entdeckt  
 auch öfters noch auf andre Art das Wi-  
 derpiel. Wer hierauf genau Acht hat,  
 der findet keine Schwierigkeit in der Mate-  
 rie



rie von dem *Continuo* oder der Stetigkeit, ob man es gleich den Irrgarten der Weltweisen genannt, zumal wenn er zugleich mit darauf Acht hat, daß er weiter keine Theile annimmt, als deren Wirklichkeit er erweisen kann: wovon ich anderswo (§. 4. Phys.) ausführlicher gehandelt.

Ad §. 59.

§. 24. Damit man, was von dem Wesen eines zusammengesetzten Dinges gesagt wird, nicht unrecht verstehe, und wenn man es bey den Körpern anbringen soll, entweder übersieheth, worauf man Acht haben sollte, oder auch wohl gar in Irrthum verfällt; so ist zu merken, daß die *Compositio* oder Zusammensetzung nicht allein die *structuras*, sondern auch die *texturas* und *mixturen* oder Vermischungen in sich begreift. Als man versteht das Wesen des Blutes, wenn man begreift, wie es durch Vermischung anderer einfachen Materien bestehet. Nämlich *structura* wird den *organicis corporibus*, den Körpern, die aus Gliedmaßen zusammen gesetzt sind, als dem menschlichen Leibe; *textura* den *corporibus organicis*, oder den Körpern, die aus einerley Art der Theile zusammengesetzt sind, als den Steinen; *mixtio* den Körpern, die durch Vermischung verschiedener Arten der Materie entstanden, als den kleinen Theilen der Metalle, zugeeignet. In besondern Fällen denmach muß man

Unterschied der Art der Zusammensetzung.

Wi das Wesen des



Körper in man das Wesen in der besondern Art der Zusammen-  
 besondes samensetzung suchen, und dieselbe ausfüh-  
 ren Fällen ren, wenn man von dem Wesen reden will.  
 anzusehn. Dieser Unterschied aber gehöret nicht hieher,  
 wo wir von dem Zusammengesetzten nur  
 überhaupt reden, nicht aber unsre Gedan-  
 ken eigentlich auf die Körper richten, welche  
 in unsrer Welt vorhanden sind. Und des-  
 wegen habe ich auch in der *Ontologie* oder  
 Grundwissenschaft nicht davon geredet.

Ad §. 61.

Zweydeu- §. 25. Hier nennet man Größe, was die  
 tigkeit des Lateiner *Magnitudinem* heißen, und davon  
 Wortes in der Geometrie die Rede ist. Oben (§. 21.  
 Größe. Met.) ward das Wort Größe anders ange-  
 nommen. Die deutsche Sprache hat nicht  
 Wörter genug, damit wir die Zweydeutig-  
 keit hätten vermeiden können.

Ad §. 63.

Wie man §. 26. Diesen Begriff macht man sich in  
 die Größe der Geometrie, als wenn alle Theile *conti-*  
 in der *nuae* wären, oder in einem fortgiengen, und  
 Geometrie auch alle einander ähnlich wären. Und des-  
 rie ansie wegen sagt man, daß er etwas erdichtetes an  
 het. sich habe, so von der Einbildungskraft her-  
 rühret. Man muß sich aber in Acht nehmen,  
 daß man nicht alles Erdichtete für ungereimt  
 hält, und für irrig ausgiebt: Denn die Fictio-  
 nes oder Erdichtungen haben ihren großen  
 Nutzen in Wissenschaften, und insonders  
 der Fictio- heit der Erfindungskunst. Sie machen der  
 num. *Imagis*



Imagination oder Einbildungskraft begreiflich, was durch Verstand und Vernunft schwer zu erreichen ist, und im Erfinden leichte, ja möglich, was sonst nicht anders, als durch Umwege, oder wohl gar nicht heraus zu bringen wäre. Es ist aber freylich ein Unterschied zwischen solchen Fictionibus und andern, die ungereimt heißen, und sie haben ihre gewisse Regeln, dergestalt, daß ich sagen kann, es sey eine besondere *Ars fingendi* oder Kunst zu erdich: *Ars fin-*  
*gendi.* gen, die nicht einen geringen Theil der Erfindungskunst abgiebt: Allein, es ist hier nicht der Ort, noch auch schon Zeit, diesen Unterschied zu bestimmen, und Exempel von den Regeln anzuführen. Es können sich unter dessen andre in diesen und andern Dingen üben, die noch auszuführen sind. Ich bin nicht mißgünstig, wenn mir jemand am Verstande überlegen ist. Ja, ich wollte nicht allein wünschen, daß diejenigen, welche, was *Autoris.*  
 von mir kommt, so verächtlich ausgeben, etwas besseres und ein mehreres, als ich, zum Vorschein brächten; sondern ich würde mich auch darüber freuen, wenn ich von ihnen etwas lernen könnte, und es öffentlich rühmen, ob sie gleich das meinige schelten. Allein, ich habe stets angemerket, daß Gott Leuten, die kein gutes Gemüthe haben, selten Kräfte giebet, etwas löbliches auszurichten.



Ad §. 75. 76.

Benennung des  
einfachen  
Dinges.

§. 27. Weil wir das Einfache dem Zusammengesetzten entgegen setzen, so können wir ihnen nicht dasjenige zueignen, woraus das zusammengesetzte Ding erkannt wird, folgendes müssen wir ihm alle Theile abspreschen. Ich habe schon oben erinnert, daß man die Wörter unterweilen negative erklären kann (§. 6.), und die daselbst gegebene *Raison* findet auch hier statt. Unerachtet aber die *definitio negativa* ist, so dürfen wir doch nicht besorgen, daß wir deswegen von den einfachen Dingen nichts erkennen können, als was sie nicht sind: Denn ich habe die Ursachen (§. 36.) angeführet, warum das Gegentheil statt findet, und es auch in gegenwärtigem Falle in der That erwiesen, daß es allerdings angehet. Unterdessen handle ich hier von den einfachen Dingen überhaupt ohne Absicht auf die Seele, oder die Elemente der Dinge: aber eben deswegen muß die allgemeine Lehre sich auf beyde appliciren lassen; denn unerachtet ich (§. 76. Met.) bloß die Wirklichkeit der einfachen Dinge zeige, daraus die körperlichen entspringen; so folget daraus doch nicht, daß es keine andere mehr giebt, noch auch, daß alle übrige von eben der Art, wie diese, seyn müssen. Dieses alles sind Sachen, die zu weiterer Untersuchung ausgesetzt werden. Und in der That wird auch (§. 742. Met.) gezeigt, daß unsre

Wie weit  
der Autor  
von einfachen  
Dingen han-  
dele?

unsre



unsre Seelen einfache Dinge sind, aber von einer andern Art, als die Elemente der Materie oder körperlichen Dinge (§. 598. Met.). Ich habe bloß die Existenz dieser Art der einfachen Dinge hier erwiesen, weil der Beweis an diesem Orte angehet, um dadurch zu zeigen, daß einfache Dinge nicht unmöglich sind, und daher nicht vergeblich von ihnen gehandelt werde. Im übrigen aber habe ich auf sie weiter nicht gesehen; sondern bloß dasjenige ausgeföhret, was mit dem allgemeinen Begriffe bestehen kann. Es kommt also einfältig heraus, wenn man daher erzwingen will, als wenn ich keine einfache Dinge von einer andern Art zugäbe, als daraus die zusammengesetzten oder körperlichen ihren Ursprung nehmen. Es wird ein jedes an seinem Orte abgehandelt. Wo ich aber die Existenz von einer Art oder specie erwiesen, da kann ich auch von den Dingen, dazu dieselbe gehöret, überhaupt, das ist, von dem genere reden.

Ad §. 87. 88. 89. 90.

§. 28. Ich habe erwiesen (§. 742. Met.), daß die Seele mit unter die einfachen Dinge gehöret, und daher muß sich auch auf ihren Ursprung appliciren lassen, was hier von dem Ursprunge der einfachen Dinge überhaupt gesagt wird. Nämlich weil ein einfaches Ding aus keinem zusammengesetzten entspringen kann; so kann auch die Seele nicht aus

Warum  
er bloß die  
Existenz  
einer Art  
der einfas  
chen Din  
ge erwies  
sen?

Nutzen  
der Lehre  
von dem  
Ursprung  
der einfas  
chen Din  
ge.

aus



aus dem Saamen des Mannes in Erzeugung des Menschen ihren Ursprung nehmen, und daher nicht auf eine solche Art, wie der Leib, fortgepflanzt werden. Wiederum, weil kein einfaches Ding von einem einfachen natürlichen Weise entstehen kann; so kann auch die Seele der Kinder nicht von der Seele der Ursprung Vötern ihren Ursprung nehmen. Unterdes-  
 der Seele. sen, da erwiesen wird, daß die Seele nicht nothwendig existiret, weil sie sich nach dieser Welt richtet (§. 753. Met.), die gleichwohl nicht nothwendig, sondern nur zufälliger Weise da ist (§. 576. Met.); so muß sie durch Beweis, die Schöpfung von Gott herkommen. Des-  
 daß ein vorwegen könnte man aus den hier bevestigten  
 Gott sey. Gründen von dem Ursprunge der einfachen Dinge erweisen, daß ein Gott sey, und alle Eigenschaften Gottes daraus noch auf eine andre Weise herleiten, als wir unten in dem Kapitel von Gott gethan, wo wir die Zufälligkeit der Welt oder der körperlichen Dinge zum Grunde gesetzt. Man sieht  
 Ursprung der Ele- her aber, daß man auch die Zufälligkeit der  
 menten. Seele zum Grunde setzen könnte. Die Elemente der körperlichen Dinge gehören auch unter die Zahl der einfachen (§. 582. Met.). Und ich habe auf eine gleiche Art aus den hier bestätigten Gründen (§. 24. Phyl. II.) erwiesen, daß sie Gott durch die Schöpf-  
 Unterschied der fang muß hervor gebracht haben. Da ich  
 habe an dem hier angezogenen Orte der ver-  
 nünft



nünftigen Gedanken von den Absichten der Macht  
 natürlichen Dinge S. 41. erwiesen, daß Gottes  
 Gottes Macht von der Macht der Creaturen und der  
 darinnen unterschieden sey, daß er etwas, so  
 er in seinem Verstande als möglich erblickt,  
 zur Wirklichkeit bringen kann, unerachtet  
 nichts außer ihm vorhanden ist. Meine Vorzug  
 Philosophie hat demnach diesen Vorzug der Philos  
 sich, daß sie in dem ersten Ursprünge der Din-  
 ge allezeit mit einer unvermeidlichen Folge  
 auf Gott führet, und zwar dabey sich jeder-  
 zeit daraus ein solches göttl. Wesen demon-  
 striren läßt, wie wir Christen aus dem ge-  
 offenbarten Worte erkennen und verehren.  
 Und deswegen habe ich mehr als einmal  
 gesagt, und sage es noch, ja ich weiß, daß  
 es auch viele andre erkannt, daß noch keine  
 Philosophie mit der Schrift und der darin-  
 nen gegründeten Religion sowohl überein-  
 kommen ist, als meine. Man wird sich dem-  
 nach wundern, wenn man höret, daß eini-  
 ge eben daraus vermuthen wollen, als wenn  
 man die einfachen Dinge für ewig und selbst-  
 ständig ausgabe, folgendes die Welt inde-  
 pendent von Gott und nothwendig machte,  
 woraus ich ihre Schöpfung und die Existenz  
 Gottes zeige. Allein, so gehet es allezeit,  
 wenn sich Leute in Dinge mengen wollen,  
 dazu sie nicht geböhren sind, und sich aus  
 Hochmuth, unterweilen auch aus Bosheit,  
 zum Richter aufwerfen, da sie erst als fleis-  
 che

Vorzug  
 der Philos  
 ophie des  
 Auctoris.

Unge-  
 gründeter  
 Argwohn  
 der Geg-  
 ner.

Woher es  
 kommt?



fige Schüler Unterricht suchen, oder unterweisen ihren Vorsatz aus interessirten Absichten, andern zu schaden, fahren lassen solten. Wer zur Grammatik geböhren ist, und sich darbey als einen Helden erzeiget hat, der sollte dabey verbleiben, und sich weder in die Theologie noch in die Philosophie mengen: indem, leider! die Erfahrung bezeuget, daß ein solcher Mann bey einem sich so schlecht **Einwurf.** einführeret, wie bey dem andern. Man wird sagen: Es stehe gleichwohl (S. 88. Met.) ausdrücklich, kein einfaches Ding könne aus einem andern einfachen Dinge entspringen. Nun werde ja (S. 582. Met.) eingeräumet, daß die Elemente der körperlichen Dinge einfache Dinge wären. Und also folge ja daraus unwidersprechlich: daß sie aus einfachen Dingen nicht entspringen könnten. Ich gebe den ganzen Schluß zu: Allein was folgt daraus? Ich habe es (S. 89. Met.) gleich hinzu gesetzt: Ein einfaches Ding ist entweder nothwendig und ewig, oder es muß auf einmal anfangen zu seyn, da es vorher nicht war, und also ein Ding vorhanden seyn, dadurch etwas auf einmal entstehen kann, was vorher nicht war, das ist, wodurch etwas erschaffen werden kann. An dem Orte, wo von dem Ursprunge der einfachen Dinge gehandelt wird, läßt sich noch nicht ausmachen, was von beyden von den Elementen der körperlichen Dinge statt findet: ja



ja es ist auch hier noch nicht der Ort dazu. Denn es wird von den einfachen Dingen überhaupt gehandelt, noch nicht aber ins besondere von der Art derselben, welche die Elemente der körperlichen Dinge abgiebt. In der Application findet sich nach dem, daß das erste von Gott gilt, der ein nothwendiges Ding ist, das andre aber von den See len und den Elementen der körperlichen Dinge, wie ich erwiesen habe. Wollte jemand ferner sagen: da Gott ein einfaches Ding sey, so könne auch ein einfaches Ding aus ihm entstehen (S. 88. Met.), so ist leicht zu antworten: Ich sage auch nirgends, daß ein einfaches Ding, z. E. die Seele, aus dem Wesen Gottes als etwas von ihm entstehe, welches eben so viel wäre, als ob etwas von Gott zur Seele gemacht würde. Diese Meinung gehet diejenigen an, welche die Seele für eine Particul von dem göttlichen Wesen halten. Ich eigne Gott eine Kraft zu erschaffen zu, weil ich finde, daß einfache Dinge vorhanden sind, die nicht anders, als durch dergleichen Kraft, entstehen können. Es ist freulich wahr, daß dieser Ursprung unbegreiflich (S. 90. Met.): auch sich nicht verständig erklären läßt (S. 91. Met.): allein wer hat jemals vorgegeben, daß die Schöpfung ein solches Werk sey, welches wir mit der Vernunft begreifen, und daß wir andern an den Fingern her zählen können, was

739  
738  
737  
736  
735

Einwurf  
wird be-  
antwortet.

Was die  
Schöpf-  
fung für  
ein Werk.

734  
733  
732

ein

was



## 64 Das II. Kap. Von den ersten

**Gegner** was und wie es Gott macht, wenn er et-  
**des Auto-** was durch eine Schöpfung hervor bringet.  
**ris wer-** Ist jemand so klug, der sage es, wenn er es  
**den heims-** sagen kann, so will ich gestehen, daß ich geir-  
**getwiesen.** ret und vor unbegreiflich gehalten, was nicht  
 unbegreiflich ist. Ich bin aber genug versich-  
 chert, daß er es mit seinem Sagen nicht tref-  
 fen wird. Man sollte sichs lieb seyn lassen,  
 daß ich heraus gebracht, woserne man nicht  
 Vernunft und Erfahrung bey dem ersten  
 Ursprunge der Dinge einander will wider-  
 sprechen lassen, man einige unsrer Vernunft  
 unbegreifliche Dinge, und die man andern  
 nicht verständlich erklären kann, einräumen  
 muß, ja zugeben, daß Gott durch seine All-  
 macht mehr thun könne, als wir begreifen  
 oder verstehen. Denn wer dieses in der  
 Weltweisheit erkennt, der wird sichs nicht  
 befremden lassen, wenn er bey der in Got-  
 tes geoffenbartem Worte gegründeten Res-  
 ligion dergleichen Dinge antrifft. Ist nun  
 nicht abermal meine Philosophie derselben  
 sehr vorträglich? Sind nicht meine Gründe  
 unschuldig und vortrefflich? Heißt es nicht:  
 Wer arg ist, der denkt arges, es mag das  
 Arge entweder in seinem Verstande oder im  
 Willen liegen. Warum aber soll mir zur  
 Last gereichen, daß ein andrer arg ist?

Ad §. 93.

**Möglich-**  
**keit der**  
**Physik.**

§. 29. Die körperlichen Dinge gehören  
 unter die Zahl der Zusammengesetzten, und  
 alles



alles, was von diesen erwiesen wird, gilt auch von ihnen (§. 606. Met.). Da nun begreiflich ist, wie zusammengesetzte Dinge entstehen können, auch sich solches verständlich erklären läßt; so läßt sich auch verständlich erklären und begreifen, wie körperliche Dinge entstehen. Und demnach ist hiervon eine Wissenschaft möglich. Also dienet, was hier gesagt wird, dazu, daß man die Möglichkeit der Physik erweisen kann, wenn man sie für eine Wissenschaft nimmt, darinnen man philosophische Erkenntniß von natürlichen Dingen sucht (§. 6. Prol. Log. et §. 77. Met.).

Ad §. 95.

§. 30. Der Begriff von der Zeit kommt <sup>von der</sup> ~~Vorteil~~ <sup>von der</sup> ~~insgemein~~ <sup>von der</sup> leichter vor, als von dem Raume: <sup>Ähnlichkeit</sup> ~~von der~~ denn weil die Theile der Zeit nicht zugleich <sup>Zeit und</sup> ~~da sind~~ da sind, sondern eines vergehet, das andre <sup>des Raumes</sup> ~~kommt~~ kommt; so erkennet man gar bald, daß die <sup>mes.</sup> ~~Einbildungskraft~~ mit darzu etwas dichtet, wenn wir uns die Zeit als eine Linie vorstellen, die durch die Bewegung eines Punktes ohne Aufhören immerfort verlängert wird. Hingegen da die Theile des Raumes auf einmal bey einander sind, so läßt mans leichter zu, als wenn ein solches Ding außer uns vorhanden wäre, das eine Ähnlichkeit mit dem Bilde in der Einbildungskraft hätte. Unterdessen lieget die Ähnlichkeit zwischen Zeit und Raume einem jeden vor Augen, und ich habe gefunden, daß, wer

Metaph. II. Th.      E      diese



66 Das II. Kap. Von den ersten

diese erwogen, sich den Begriff des Raumes nicht mehr so, wie im Anfange, befremden lassen.

Ad §. 96.

Mittel, §. 31. Wenn wir kleine Zeiten begreiflich kleine Zeiten be- machen wollen, und wirkliche Theile da- greiflich von bekommen; so müssen wir auf die Be- zu ma- wegungen Acht geben, die sich durch die Ver- chen, und größerungsgläser unterscheiden, oder aus Nutzen davon demjenigen, was sich dadurch unterscheidet, berechnen lassen. Es kommen aber solche Fälle vor, da man auf die Kleinigkeit der Nutzen in Zeit Acht zu geben hat, z. E. wenn man sich Erkennt- die Größe der göttlichen Erkenntniß, und niß der daraus die Größe des göttlichen Verstan- der Größe des in etwas begreiflich machen will, daß des götli- wir sie nicht mehr aus bloßer Unwissenheit, chen Ver- sondern mit Verstande bewundern, indem standes. wir wirklich davon etwas erkennen, daß sie unbegreiflich ist, nicht aber bloß uns be- wußt sind, daß wir sie nicht begreifen. Es ist aber ein großer Unterschied, ob ich erken- ne, daß etwas an sich unbegreiflich ist, oder ob ich bloß von mir versichert bin, daß ichs nicht begreife. Es ist wohl wahr, daß viele von dem letzten auf das erste schließen, und für unbegreiflich an sich ausgeben, was sie zu begreifen unvermögend sind: Allein, es ist ein großer Hochmuth, und dabey viele Einfalt, wenn sich einer so vergehet, und stehet keinem Weltweisen an.

Ad



Ad §. 97. 98.

§. 32. Die Vergrößerungsgläser haben Mittel, in Eintheilung des Raumes eben den Nutzen, den ich ihnen bey der Zeit zugeeignet. Und es ist eben so nützlich, die kleinen Theile des Raumes begreiflich zu machen, als die kleinen Theile der Zeit. Das Exempel von der Größe des göttlichen Verstandes gehört auch hieher. Unterdessen hat es mit dem Begriffe der Zeit eben die Verwandniß, wie mit dem Begriffe des Raumes (§. 20.). Nämlich das gemeine Bild dienet uns dazu, daß wir die Zeit abmessen, und in der Mathematik uns unter einer Linie vorstellen können: welches nicht wenig zu sagen hat, wie denen bekannt, die sich in der höheren Geometrie der heutigen Mathematicorum umgesehen.

Ad §. 102.

§. 33. Daß ein einfaches Ding nicht anders, als durch die Vernichtung aufhören kann, ist ein wichtiger Satz, darauf sehr wichtige Punkte beruhen. Denn da Gott, die Elemente der Dinge und die Seele einfache Dinge sind, wie schon aus dem vorhergehenden bekannt: so läßt sich daraus erweisen, daß Gott und die Seele unsterblich sind, und bey dem steten Untergange der Körper auch in der Verwesung unsers Leibes nicht das allergeringste Stäublein der Materie verloren gehet. Der Satz, daß



immer einerley Menge der Materie in der Natur erhalten wird, erhält aus diesem Satze seinen Beweis, aber bloß nach unseren Lehren, die wir die Elemente der körperlichen Dinge für einfache halten. Man sieht auch hieraus, daß, was wir besonders von andern Weltweisen behaupten, dennoch mit den andern Sätzen übereinkommt, die von Weltweisen und Gottesgelehrten für ausgemachte Sachen gehalten werden. Auch findet sich niemals mit dergleichen Sätzen für unsre Lehren ein Streit: Es widerspricht niemals eines dem andern, vielmehr bleibt auch alles, was ich behaupte, in der schönsten Harmonie, und eines bestatiget das andre.

Ad §. 104.

Wie das Thun erkläre wird. §. 34. Indem ich hier die Actiones und Passiones erkläre, so habe ich bloß die endlichen Dinge oder Creaturen vor Augen. Derowegen muß man sich schlechterdings auf das unendliche Wesen oder Gott appliciren, was dahin nicht gehöret. Ich gehe aber mit Fleiß solche Erklärungen, die sich bloß für die Creaturen schicken, nicht aber allgemeine, daß man sie bey Gott zugleich anbringen kann, nicht allein, weil wir hier noch nicht ausgemacht, daß ein Gott sey, sondern hauptsächlich, damit nicht die Erklärung dadurch, daß sie allgemein seyn soll, dunkel und unverständlicher wird. Wenn

Warum der Autor in seinen Erklärungen bloß auf die Creaturen siehet?



Wenn man erst verstehet, was die Sachen bey der Creatur zu sagen haben; so kann man nach diesem auch gar leicht finden, wie weit man sie Gott beylegen kann, woferne man nur den Unterschied zwischen einem endlichen und unendlichen Wesen beständig vor Augen hat (S. 1076. 1077. Met.). Gleichwie aber die Erklärung der Wörter willkürlich sind, so lasse ich einem jeden seine Freyheit, sie nach seinem Gefallen in beliebige Schranken einzuschließen, wenn er nur dabey nicht vergisset, daß er nichts unmögliches hinein bringet, oder, welches gleich viel ist, was einander widerspricht, und nicht neben einander bestehen kann, oder auch was vermöge andrer Wahrheiten nicht statt finden mag. Ich meyne aber, andre sind befugt, hierinnen auch mir meine Freyheit zu lassen: Denn ich sehe nicht, wer ihnen das Recht gegeben, über mich zu herrschen, vielweniger aber, wie ihnen daraus, daß ich in diesem Stücke nicht unterthänig seyn will, ein Recht erwächst, daher durch selbst erdichtete Consequentien zu Verleumdungen Anlaß zu nehmen, und sie bey Gelegenheit mir zu schaden zu gebrauchen. Wo die Menschen kein gutes Gemüthe haben, da muß sich ihr böser Sinn überall verrathen, auch wenn sie Meister in der Heucheleiy zu seyn vermeynen, und viele damit verblendet haben, die nicht Gelegenheit gehabt, sie genau

Billigkeit  
des Auto-  
ris.Unbillig-  
keit seiner  
Feinde.



erkennen zu lernen. Was ich hier schreibe, gehet nicht allein auf dieses Exempel; sondern auf alle übrige, wo man wegen Erklärung der Wörter Lärmen bläset. Ich erinnere bey der ersten Gelegenheit, die mir vorkommt, was man durch das ganze Buch zu behalten hat.

Ad §. 104. 105.

Wie die  
Erklärung des  
Thuns  
und der  
Leidenschaft zu  
gebrauchen.

Urtheil  
unverständiger  
Leute von  
der Philosophie des  
Auctoris.

Vertrauen des

§. 35. Ich erinnere also auch hier einmal für allemal, daß meine Philosophie ganz pragmatisch ist, das ist, dergestalt in allem eingerichtet, daß sie sowohl in Wissenschaften und den so genannten höheren Facultäten, als auch im menschlichen Leben, sich gebrauchen läßt. Der Herr von Leibniz hat nichts davon, als meine Logik gesehen, und mir ist bekannt, daß er dieses Urtheil davon gefället. Ich zweifle auch nicht, und bin dessen vielmehr durch vielfältige Proben versichert, daß andre brave Leute, denen meine übrige Schriften zu Handen kommen sind, dergleichen Urtheil von ihnen fällen. Unerachtet ich nun denen verbunden bin, die von meinen Schriften ein gutes Urtheil fällen, absonderlich zu der Zeit, da man eine in der Christenheit unerhörte Bosheit und Schalkheit, die man ausgeübet, zu beschetigen, gerne viel Böses in meinen Schriften finden, und die ganze unparteyische Welt blind machen wollte, wenn die ver-  
meynte



meynete Autorität scharf genug wäre, jeder Autoris-  
mann die Augen auszustechen; so habe ich zu seiner  
doch schon erinnert, daß ich mich, wie in al- Sache.  
lem, also auch in diesem Stücke, nach Christi  
Exempel richte, nicht Zeugniß von Men-  
schen nehme, sondern die Wahrheit vor mich  
reden, und Gott vor mich sorgen lasse. Ich  
will demnach durch Gründe gehen, und be-  
haupten, daß Wahrheit sey, was ich sage.

Die erste Philosophie, wie man sie zu nen- Erweis,  
nen pfleget, oder die Grundwissenschaft, daß die  
wie ich sie nenne, handelt die ersten allge- Ontologie  
meinen Begriffe ab, die allen Dingen zu- des Auto-  
kommen. Diesen Begriff habe ich gesucht- ritis prag-  
deutlich zu machen, und ich lasse mich nicht- matisch ist.  
aus einem thörichten Vertrauen gegen mich,  
vergleichen, Gott Lob! ich nicht mehr von  
vielen Jahren her im geringsten Grade bey  
mir verspüre, sondern aus genugsamer Ueber-  
legung und angestellten Proben bedünken,  
daß ich hierinnen nicht unglücklich gewesen.  
Ja ich finde meine Erklärungen fruchtbar,  
und kann sie überall gebrauchen. Sie sind  
mir ein Licht, welches mir den Weg weist,  
daß ich dahin kommen kann, wo ich hin will,  
da ich hingegen ohne sie im finstern tappe.  
Wer die allgemeinen Begriffe in Deutlich-  
keit besitzet, der siehet daraus gleich, was er  
in besondern Fällen anzufangen hat, wenn  
er eine Ueberlegung anstellen will, und wie er  
seine Gedanken einzurichten hat, wenn er zu



Ende kommen soll, da hingegen ein anderer  
 sitzt, und die Einfälle seines Gedächtnisses  
 erwartet, damit er in der Phantasie etwas  
 dichten kann. Er hat aber auch unterweilen,  
 wie man im Sprüchworte zu sagen pfleget,  
 Einfälle, wie ein altes Gebäude, wovon ich  
 die Ursache weiter hier unten an seinem Orte  
 anzeigen werde. Es fängt es demnach der  
 erste, der deutliche Begriffe besitzt, bey dem  
 rechten Ende an, und, weil er weiß, wo man  
 hinaus muß, lernet er gleich aus sich selbst,  
 ob er fortkommen kann, oder im Fall er ein  
 Unvermögen bey sich verspüret, was dieses  
 für eine Ursache hat; da hingegen der andre  
 sich beredet, er habe das Ziel erreicht, ehe er  
 es von weitem erblickt, und ehe er einmal  
 weiß, auf welcher Seite er es zu suchen hat.  
 Ich könnte Exempel aus den Lästerschrif-  
 ten meiner Feinde anführen, darinnen, lei-  
 der! allzu viele zu finden: allein, es ist mir  
 keine Freude, daß es so schlecht mit ihnen be-  
 stellet. Was ich überhaupt erinnert, gilt  
 auch insonderheit von den Begriffen, die  
 ich von den Actionibus und Passionibus der  
 Dinge oder von ihrem Thun und ihren Lei-  
 denschaften gegeben, wenn man darauf Acht  
 hat, und dabey sich dessen erinnert, was ich  
 (§. 1. 3. c. 4. Log.) von der natürlichen  
 Kunst zu schließen beygebracht. Ich will  
 es durch ein Exempel aus der Physik erläu-  
 tern. Z. E. Ich soll erklären, wie es mög-  
 lich

Wie der  
 Hahn  
 durch sein

Kunst zu schließen beygebracht. Ich will  
 es durch ein Exempel aus der Physik erläu-  
 tern. Z. E. Ich soll erklären, wie es mög-  
 lich

sich

9119

4 3



lich ist, daß der Hahn durch sein Krähen die Krähen  
 Veränderung des Wetters andeuten kann. Veränderung des  
 Weil das Krähen eine Action des Hahnes rung des  
 ist, so sehe ich, vermöge meiner Erklärung, Wetters  
 gleich, daß ich davon einen Grund oder eine angedeutet.  
 Raison in dem Hahne finden muß, das ist,  
 wie mich die Erklärung von der Raison (S. 29.  
 Met.) lehret, es muß in dem Hahne etwas  
 zu finden seyn, daraus ich verstehe, und ei-  
 nem andern verständlich erklären kann, wie  
 es zugehet, daß alsdenn der Hahn krähet.  
 Weil dieses Krähen eine Verknüpfung mit  
 der instehenden Veränderung des Wetters  
 hat, so muß die Raison von dem Krähen ih-  
 re Raison hterianen haben, das ist, es muß  
 in der innstehenden Veränderung des Wet-  
 ters etwas zu finden seyn, daraus man ver-  
 stehen kann, wie dasjenige im Hahne zuwege  
 gebracht wird, welches ihn zum Krähen ver-  
 leitet. Meine Erklärungen zeigen demnach,  
 daß die Raison von dem Krähen des Hahnes  
 ein Passion oder Leidenschaft sey, die durch  
 die Action der angehenden Witterung ver-  
 ursacht wird, und also lehren mich diesel-  
 be ferner, daß ich untersuchen muß, wie die  
 angehende Witterung in dem Hahn wirket,  
 und was bey dem Hahne zu finden ist, da-  
 mit die angehende Witterung in ihn wir-  
 ken kann. Ich sehe demnach, worauf ich bey  
 der angehenden Witterung und bey dem  
 Hahne zu sehen habe, wenn ich finden will,



warum er einen Wetterpropheten abgiebet.  
**Erinne-** Freylich findet man nicht aus den allgemei-  
**rung vom** nen Begriffen die verlangten Ursachen: Al-  
**Gebrau-** lein dieses wird auch nicht behauptet. Man  
**che der all-** siehet nur, wie es anzufangen ist, damit man  
**gemeinen** auf den rechten Weg kommt. Denn wer  
**Begriffe.** nach diesem von der Aenderung des Wet-  
 ters und dem Krähen der Hähne was ge-  
 lernet, der siehet, wie er nach denen von  
 mir in der Logik gegebenen Regeln weiter  
 gehen muß, wie ich auch an einem andern  
 Orte (§. 133. Phys. II.) die Gedanken wei-  
 ter fortgeführt. Man lernet aber aus den  
 gegebenen Erklärungen überhaupt, daß,  
 wenn man in der Physik etwas erklären  
 will, man sowohl auf die wirkende Ur-  
 sache zu sehen hat, die eine Veränderung in  
 einem Körper hervor bringet, als auch auf  
 den Körper, in welchem die Veränderung  
 hervor gebracht wird, und insonderheit in  
 dem Zustande desselben zu untersuchen hat,  
 was darinnen zu finden, warum dergleichen  
 Veränderung hat ergehen können. Ich  
 könnte auch den Gebrauch dieser Erklärun-  
 gen in der Moral und Politik zeigen, woben  
 sich eins und das andre insbesondre zu er-  
 innern Gelegenheit geben würde: Allein, ich  
 will es hierbey bewenden lassen, und bis zu  
 andrer Zeit versparen. Vielleicht scheint  
 einigen von keinem Werthe zu seyn, was ich  
 hier erinnert: und ich kann sie versichern, daß  
 ich

Worauf  
 man in  
 Erklä-  
 rung na-  
 türlicher  
 Begeben-  
 heiten zu  
 sehen hat?



ich völlig zufrieden bin, wenn sie es verach- <sup>Sinn des</sup>ten. Deswegen, daß jemand das Meini- <sup>Autoris.</sup>ge verachtet, und die mir von Gott verliehene Gaben, damit ich vor meine Person zufrieden bin, und ihm dafür danke, für geringe ausschreyet, will ich mit niemanden einen Krieg anfangen. Wenn sich aber böshastige Leute unter dem Schein der Heiligkeit aus interessirten Absichten wider mich verbinden, mir an meinem Glücke zu schaden, um mich in den Stand zu setzen, da ich nichts Gutes mehr in der Welt ausrichten kann: so habe ich Ursache zu reden, weil ich mein Pfund nicht vergraben muß, das mir Gott zum Buchern verliehen, wosferne ich vor ihm will treu erkundet werden, zumal da ich sehe, daß sie nicht in dem Stande sind, tüchtige Waffen wider die Feinde der Religion zu gewähren, sondern durch ihre frühzeitige Schriften dieselbe bloß in ihrem Jertume stärken, und noch mehrere in Zweifel hinein führen; durch ihr Exempel aber der Gottseligkeit um so viel mehr Eintrag thun, je einen größern Schein sie von außen haben.

Ad §. 106.

§. 36. Wir wissen von den einfachen Dingen <sup>Wie man</sup>anfangs nichts mehr, als daß sie keine <sup>die einfas</sup>theile haben, (§. 75. Met.) und gleichwohl <sup>den Din</sup>läßt sich von ihnen nichts aus der Erfah- <sup>ge erkens</sup>nung erkennen, (§. 86. Met.) sondern es muß <sup>net?</sup>alles



alles aus dem Begriffe, den wir von ihnen haben, hergeleitet werden. Da der Begriff zeigt, daß bey ihnen nichts anzutreffen sey, woraus man die zusammengesetzten Dinge erkennet; so siehet ein jeder leicht, daß alles, was den zusammengesetzten Dingen deswegen zukommt, weil sie Theile haben, von den einfachen müsse verneinet werden. Und demnach war es nicht schwer zu erkennen, daß sie keine Figur, noch Größe, noch innerliche Bewegung haben, noch auch einen Raum erfüllen können, (§. 81. Met.) auch daß sie nicht auf eine solche Art, wie zusammengesetzte Dinge entspringen, (§. 87. 88. 92. Met.) noch auch wie sie aufhören können (§. 102. Met.). Allein, da nicht genug ist, daß wir erkennen, was sie nicht sind; sondern auch von ihnen etwas erkennen müssen, was sie sind; so war die Frage: wie man es anfangen sollte, damit man in dieser Erkenntniß zurechte käme? Es wurden sonder Zweifel viele auf diese Frage geantwortet haben: es gehe gar nicht an, daß wir von ihnen etwas heraus bringen könnten, was sich in ihnen befindet. Denn man hat lange Zeit in ähnlichen Fällen so geschlossen. Wer weis nicht, daß man lange Zeit geglaubet, man habe von der Seele keinen andern Begriff, als daß sie eine *Substantia immaterialis*, ein Ding ohne Materie sey, und daher behauptet, man könne von der Seele aus ihrem Begriffe nichts

Gemeiner  
Irrthum  
wird ver-  
worfen.



nichts heraus bringen, was in ihr angetroffen werde. Unerachtet ich nun aus der alten Philosophie so viel behalten, was gut und vernünftig ist, und keinesweges aus Verachtung gegen dieselbe das Kind mit dem Bade ausgeschüttet; so habe ich doch nicht zugleich die Vorurtheile dabey behalten, welche den Fortgang der Wissenschaften, für den ich interessirer bin, aufhalten. Ich habe demnach überleget, ob es an dem sey, daß man *ex notione privativa nihil positivi* herleiten, und von einem Dinge, davon man bloß *notionem privativam* hat, *nihil positivi a priori* erkennen könne, das ist, ob ich von einem Dinge, davon mir der Begriff weiter nichts zeigt, als was es nicht ist, durch bloße Ueberlegung und Vernunftschlüsse nichts heraus bringen kann von demjenigen, was in ihm sich befindet. Bey reifer Ueberlegung habe ich zwey Wege gefunden, da man zu demjenigen gelangen kann, wornach man gefragt. Nämlich indem ich aus dem Begriffe eines Dinges, der mir bloß zeigt, was die Sache nicht ist, erkenne, was ihm nicht zukommen kann, so erkenne ich zugleich, daß ihm dasjenige zukommen muß, was diesem, so ihm nicht zukommen kann, entgegen gesetzt wird. Und solchergestalt gehet es an, daß man etwas von demjenigen erkennen kann, was ihm zukommt. Ich habe hiervon die Application in der Mathematik gemacht,

Erster  
Wege aus  
einer no-  
tione pri-  
vativa ali-  
quid posi-  
tivi zu  
schließen.



Behutsamkeit  
daben.

Andrer  
Beg.

gemacht, und auch daselbst gefunden, daß ich *ex notione figurae privativa* alles heraus bringen können, was sich aus ihrer ordentlichen Erklärung heraus bringen läßt. Wer es versuchen will, der muß sich nur in Acht nehmen, daß er seine *Definitionem negativam* recht einrichtet, wovon schon oben bey andrer Gelegenheit geredet worden. Auf diese Weise habe ich heraus gebracht, wie ein einfaches Ding entstehen (§. 89. Met.) und aufhören kann (§. 102. Met.). Nach diesem ist zu merken, daß ein Ding, davon uns der Begriff bloß zeigt, was es nicht ist, unter eine gewisse Art oder ein gewisses Geschlechte der Dinge gehören kann, davon wir etwas erkennen, was sie sind. Wenn wir demnach auf dasjenige Acht haben, was der ganzen Art, oder dem ganzen Geschlechte zukommt: so haben wir etwas, das sich in den Dingen befindet, von denen uns der Begriff bloß zeigt, was sie nicht waren. Nehmen wir nun dieses zum Grund an, und vergleichen es mit dem, was in der Sache nicht statt finden kann: so läßt sich abermal gar vieles heraus bringen, was in einem solchen Dinge, davon wir reden, wirklich statt findet. Und auf diesen andern Weg gerathe ich nun, da ich anfangs, die innere Beschaffenheit der einfachen Dinge zu erklären, auf die man in der *Ontologie* oder Grundwissenschaft nicht Acht gehabt hat, und die gleichwohl,  
son-



sonderlich in Erkenntniß der Seelen, von großem Nutzen ist. Hier zeige ich, ob die einfachen Dinge unter die Klasse der fortdauernden gehören, und nehme daher Anlaß aus demjenigen, was den fortdauernden Dingen zukommt, weiter zu gehen. Ich halte viel da-  
 von, wenn man auf die *Artificia analytica*, <sup>Warum man die</sup> oder die Kunstgriffe nachzudenken und zu er-  
 finden, jedesmal an dem Orte Acht hat, wo <sup>Kunstgriffe nachzu-</sup> sie vorkommen. Denn so werden sie ver-  
 ständlicher, und lassen sich in andern vorkom-  
 menden Fällen bequemer wieder anbringen, <sup>eröffnen soll?</sup> man kann sie auch mit wenigerer Mühe und Verdruß lernen, als wenn man sie in der Logik auf einmal zusammen vortragen wollte. Ich bin in diesem Stücke aufrichtig, und verschweige niemals, was mir den größten Vortheil gebracht, indem ich nicht für meine Ehre, sondern für die Aufnahme der Wissenschaften interessiert bin.

Ad §. 107.

§. 37. Was hier von den Veränderungen <sup>Was die</sup> gen und dem veränderlichen Dinge (*modi- Erklä-*  
*ficationibus et modis rerum*) gesagt wird, ist <sup>ung von</sup> von großem Nutzen durch die ganze Welt-  
 weisheit, und dienet unterweilen wichtige <sup>den Ver-</sup> Scrupel aus dem Wege zu räumen. Ja <sup>änderun-</sup> wenn wir die Veränderungen und das ver-  
 änderliche in den Dingen erklären sollen, <sup>gen zu sa-</sup> zeigt es uns, worauf wir eigentlich zu sehen <sup>gen hat?</sup> haben: wir müssen nämlich Acht geben, was sich



sich für Schranken geändert, und was für andre an ihre Stelle kommen. Z. E. die Schranken in der Bewegung oder der bewegenden Kraft sind die Geschwindigkeit und die Richtung nach einer gewissen Gegend. Wenn demnach eine Veränderung in der Bewegung vorgegangen, so hat man darauf zu sehen, wie die Geschwindigkeit vorher gewesen, und gegen welche Gegend die Bewegung geschehen, und wie sich nun beydes nach geschehener Veränderung verhält. Der Herr von Leibnitz hat sich dieses Begriffs gleichfalls in einigen Fällen bedient: ob aber schon vor ihm auch andre Weltweisen darauf Acht gehabt, ist mir nicht bekannt. Es ist aber auch wenig daran gelegen, wenigstens hier an diesem Orte, wo wir bloß um die Sachen bekümmert sind, wer zuerst daran gedacht hat, ob ich es zwar an seinem Orte nicht verwerfe, wo man aus der Historie der Gelehrsamkeit bemühet ist, die Kunstgriffe zu erfinden heraus zu bringen; und zu zeigen, wie einer das Licht, das zu seiner Zeit geschehen, gebraucht hat weiter zu gehen. Ich finde aber, daß man in der Historie der Gelehrsamkeit zur Zeit noch nicht so gearbeitet, daß man sie zu diesem Zwecke gebrauchen könnte, vielweniger aber sind mir Exempel bekannt, daß man sie öffentlich gebraucht hätte. Ich sage mit Fleiß: öffentlich verspricht lich. Denn ich habe für mich dergleichen Proben

Mangel  
der Historie  
der Gelehrsamkeit.

Der Autor  
verspricht



Proben gemacht, und, wo mir Gott Ruhe Probe da-  
schaffet, daß ich meine Zeit nicht mit unge-<sup>von.</sup>  
zogenen Leuten verderben darf, welche durch  
Lasterungen, Verläumdungen und Verfols-  
gungen die Aufnahme der Wissenschaften  
zu unterdrücken sich angelegen seyn lassen,  
damit man sie für größer ansehen soll, als  
sie sind, werde ich bey einer andern Gelegen-  
heit an seinem Orte dergleichen geben.

Ad §. 109.

§. 38. Insgemein nennet man Unend- Gemeine  
lich, was keine Schranken hat. Dieses Erklä-  
aber erkläret nichts denn unendlich seyn rung des  
und keine Schranken haben, sind gleichgül- Unendli-  
tige Benennungen, deren keine die andere chen nu-  
erkläret. Im Lateinischen kann man es noch Was die  
deutlicher sehen. Denn *infinitum esse* und Redens-  
*finibus carere* ist einerley. *Finis* und *Limes* art Un-  
sind Wörter, die in gleichem Verstande ge- endlich zu  
nommen werden. Dahero ist auch *Finibus* sagen hat?  
*carere* und *Limitibus carere* einerley. Wenn  
man demnach saget: *Infinitum esse, quod li-*  
*mitibus caret*; so saget man einerley mit an-  
dern Worten. Es wird aber hier von fort-  
daurenden Dingen geredet, die entweder  
endlich oder unendlich sind. Denn das Was das  
Unendliche bey den *Mathematicis* ist eine Unendli-  
bloße Redensart, dadurch man andeutet, che der.  
was man nicht determiniren kann, weil seine Mathe-  
Größe unsere Imagination und Gedanken rum ist?  
überschreitet. *Euclides* nennet gar unend-

Metaph. II. Th.

§

lich,



lich, dessen Größe nicht determiniret ist, sondern nach Gefallen angenommen werden kann. Z. E. er saget: Man ziehe eine **unendliche Linie**; wenn er sagen will, man soll eine Linie ziehen, so groß, als man wolle, nur nicht kleiner, als nöthig ist. Wenn man das Wort **unendlich** nur als eine Redensart gebrauchet, dadurch man so was großes andeutet, was zu determiniren nicht in unserer Gewalt stehet; so muß man sich für falschen Auslegungen hüten, und kommen die Leute, welche bey der Grammatick herkommen sind, blind, wenn sie daraus gefährliche Folgerungen machen wollen. Hieher gehöret, wenn man von der Unendlichkeit der Welt redet, und wenn man saget, in der Welt verliere sich alles, sowohl im großen, als im kleinen, endlich im Unendlichen.

Ad §. 114.

**Erinnerung wegen der Erklärung der Substanzen** §. 39. Ich erkläre hier, was eine Substanz ist. Man siehet aber leicht, daß ich bloß von den *Substantis finitis* oder von den endlichen Substanzen rede. Und also darf diese Erklärung sich nicht auf Gott, als ein unendliches Wesen, appliciren lassen. Die Ursache habe ich schon oben gegeben, warum ich die Erklärung so eingerichtet. Im Lateinischen sage ich: *Substantia est ens habens principium mutationum in se*. Im Deutschen habe ich kein bequemes Wort finden können, dadurch ich das Wort *Principium* hätte ausdrücken



drucken können. Daher habe ich eines in uneigentlichem Verstande, nämlich das Wort Quelle, gebrauchen müssen. Es schickt sich auch freilich die gegebene Erklärung besser auf die einfachen Dinge, als auf die zusammengesetzte: denn jene sind auch eigentlich die Substanzen; diese hingegen werden in so weit davor gehalten, in so weit sie aus jenen bestehen. Was ein Körper fortdaurendes oder substantielles an sich hat, das sind seine Elemente in dem Verstande, wie ich das Wort nehme. (§. 82. Met.) Der Herr von Leibnitz erkläret *substantiam per ens vi agendi præditum*, und lästet sich seine Erklärung aus unserer herleiten, wie ich (§. 116. Met.) gezeigt. Es gehet aber auch diese Erklärung mehr auf *Substantias simplices*, als *compositas*, oder auf die einfache, als zusammengesetzte Dinge. Denn diesen kann man nicht sowohl eine Kraft, als ein Vermögen zu wirken, zueignen. Daher könnte man allgemeiner sagen: *substantiam esse ens vi vel potentia agendi præditum*, die Substanz sey ein Ding, welches entweder eine Kraft oder ein Vermögen zu wirken hat. Der Unterschied zwischen Kraft und Vermögen wird (§. 117. Met.) erkläret. Wenn man von dem Wirken oder Thun eine solche Erklärung giebet, die sich auch für Gott, als das unendliche und daher unveränderliche Wesen, schicket; so reimet sich auch die

Allgemeine Erklärung der Substanz

§ 2                      Erklärung



Erklärung der Substanz für ihn. Was wir von den Substanzen erweisen, gehet nur die endlichen an, keinesweges aber lässet sich alles ohne Unterscheid auf die unendliche, oder Gott, appliciren. Was sich in Ansehung Gottes für ein Unterscheid zeigt, habe ich an seinem Orte, nämlich in dem Capitel, darinnen ich von Gott handele, gewiesen. Man darf sich aber nicht befremden lassen, und daher für etwas gefährliches ansehen, daß ich die Substanz bloß in einem solchen Verstande erkläret, wie sie sich für die Creaturen schicket, maßen ich nicht allein das Wort Substanz von Gott nirgends brauche, sondern ihn mit grösserem Nachdrucke das selbstständige Wesen nenne; sondern auch längst die Weltweisen, und mit ihnen selbst unsere Gottesgelehrten, die Substanz so erkläret, daß man sie in einem solchen Verstande Gott nicht beylegen kann. Wenn ist nicht bekannt, daß man die Substanz definiret, quod sit ens per se subsistens & sustinens accidentia; Gott aber weder von den Weltweisen noch Gottesgelehrten Accidentia beyleget werden? Ja, hat man nicht behauptet, Deum non esse in prædicamento substantiæ?

Ad §. 130.

Erinnerung wegen des Erdichteten. §. 40. Wir reden hier bloß von Dingen, die zur Welt-Weisheit gehören, und durch die Vernunft erkannt werden, wie ein jeder leicht siehet. Man verwirft hier das

Der Autor hat hierbey nichts neues aufgebracht.



dasjenige, was die *Scholastici* ehedessen *Qualitates occultas* genannt: denn eben eine *Qualitas occulta* ist ein an sich unbegreifliches Ding, das sich nicht verständlich erklären läßt. <sup>Was eine Qualitas occulta ist?</sup> Warnung  
 set. Man muß aber wohl merken, daß ein vor Miß-,  
 großer Unterscheid sey zwischen dem, was wir brauch.  
 nicht begreifen, noch verständlich erklären  
 können; und zwischen dem, was an sich  
 so beschaffen ist: daß es sich nicht auch von  
 einem Englischen, ja von dem Göttlichen  
 Verstande begreifen noch deutlich erklären  
 läßt: aus welcher Absicht die Behutsam-  
 keit, so hierbey zu gebrauchen, (§. 131. Met.)  
 recommendiret wird. Es ist also eine Unfug der  
 große Einfalt oder Bosheit, oder auch Feinde  
 wohl beydes zugleich, wenn man aus dem, des Auto-  
 was hier gesagt wird, einen beschuldigen ris.  
 will, man verwerfe die Geheimnisse der  
 Religion, oder man habe wenigstens solche  
 Principia, dadurch die Geheimnisse in der  
 Religion über den Haufen geworfen wer-  
 den. Zeiget nicht der folgende §. 131. daß Sie wer-  
 man nicht einmal in natürlichen Dingen den dessen  
 deswegen etwas verwerfen muß, weil man überfüh-  
 es nicht begreifen, noch verständlich erklä- ret.  
 ren kann, wenn man es in der Erfahrung  
 gegründet findet? Und habe ich nicht den Un-  
 grund derer, so die Geheimnisse verwerfen,  
 anderswo (§. 12. c. 2. Log.) gezeigt? Wer  
 hat behauptet, daß unser Verstand das  
 Maas der Begreiflichkeit ist? Wiederum Ob die  
 ist auch nicht an dem, daß die Geheimnisse der Geheim-  
 nisse der



Religion  
an sich un-  
begreif-  
lich sind?

geoffenbarten Religion an sich unbegreiflich sind: denn unerachtet wir sie nicht begreifen können, so ist doch kein Zweifel, daß Gott sie begreift, folgendes sie keine an sich unbegreifliche Dinge sind. Gewiß, wer Leute nicht um Ehre, Gut und Blut bringen will, der muß ihnen deswegen, daß sie in der Weltweisheit keine *Qualitates occultas* zugeben wollen, nicht Schuld geben, daß sie Principia haben, wodurch alle Geheimnisse der Religion verworfen werden. Ich kenne noch keinen Gottesgelehrten, der jemals gelehret hat, daß die Geheimnisse der Christlichen Religion *Qualitates occultae* wären. Dieses sagen wohl die Spötter derselben: ich habe aber (S. 12. c. 2. Log.) das Gegen-

Ursprung  
des Unsu-  
ges.

theil gezeigt. Aber so gehet es wenn Leute, so die ganze Zeit ihres Lebens mit der Hebräischen Grammatick zugebracht haben, sich für fähig achten, von philosophischen Schriftten Richter abzugeben, ja wohl gar sich diese Fähigkeit als eigenthümlich zueignen wollen, und meynen, es gehe eben so an daß man die Irrthümer aus den Büchern heraus suche, als wenn man *Vocabula excerpit*.

Vorsich-  
tigkeit des  
Autors.

Ich habe auch hinzu gesetzt, es lasse sich alles verständlich erklären, NB. wenn man es verstehet, um verkehrte Auslegungen zu vermeiden; Allein den Verkehrten ist alles verkehret, und ihr böser Affect blendet sie, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen.

Weiz



Meine Absicht, die ich bey der allgemeinen Absicht Anmerkung, welche ich beygefüget, gehabt, <sup>des Auto-  
ris.</sup> ist hauptsächlich dahin gegangen, daß man die von einigen Engelländern heute zu Tage wiederum eingeführte *vires attractices*, oder anziehende Kräfte und ihre *Gravitatem universalem*, oder allgemeine Schwere der Materie, die keine mechanische Ursache haben soll, beurtheilen lerne, und nachdem *Cartesius* den unnützen Wörterkram aus der Weltweisheit hinaus geschafft, ihn nicht wieder von neuem einführe, wie ich es auch in meinen Discursen darüber erinnert.

Ad §. 137.

§. 41. Die Ursache, die ich angeführet, Warum warum einige die Ordnung in den Büchern die *Ordo-Euclidis* nicht erkannt, sondern sie für unordentlich ausgegeben, findet auch statt, wenn man sagen soll, warum die wenigsten die Ordnung der Natur erkennen. Es ist auch hier dasjenige, was die Aehnlichkeit in der Folge auf und nach einander ausmachtet, versteckt, daß es von den wenigsten wahrgenommen wird. *Hugonius* und andere, welche die Regeln der Bewegung heraus gebracht, und insonderheit der Herr von Leibnitz, welcher viel schöne Maximen derselben hervor gesucht, haben etwas dazu beygetragen, daß sie nicht ganz unbekannt geblieben. Die Astronomi, insonderheit *Copernicus*, der den Weltbau richtig erkläret, und *Kepler*,

§ 4

ler,



ler, der die Geseze von der Bewegung darin  
 nen entdeckt, *Newton, Bernouilli* und andere,  
 die sie auf eine geometrische Art erwiesen,  
 haben zur Erkenntniß der Ordnung der Na-  
 tur im ganzen Weltbaue ein großes bey-

Wie man  
 darinnen  
 weiter  
 kommen  
 kann.

getragen. Wenn man die *Cosmologiam trans-*  
*cendentalem* oder allgemeine Weltlehre  
 weiter ausführen wird, so wird man auch  
 in diesem Stücke weiter kommen, und die  
 Werke Gottes mit größerem Vergnügen  
 ansehen, maßen alle Ordnung einen Gefal-

Warum  
 sie wenige  
 zu erken-  
 nen ge-  
 schickt  
 sind?

Es weist aber dasjenige, was wir bisher  
 von der Ordnung der Natur erkant, daß das-  
 jenige, woraus sie erkant werden muß, gar  
 sehr versteckt, und wenige in dem Stande  
 sind, nur das wenige einzusehen, das wir  
 nach dem gegenwärtigen Zustande der Wis-  
 senschaften wissen können. Als ich erinnerte,  
 wenn man aus der Ordnung der Welt er-  
 weisen wolle, daß ein Gott sey, müsse man  
 vorher ausführen, daß diese Ordnung nicht  
 schlechterdinges nothwendig, sondern zufäl-  
 lig sey; fiengen mich meine Feinde an zu lä-  
 stern, als wenn ich den Atheisten das Wort  
 redete, und die kräftigste Beweisthümer,  
 darwider sie nichts einzuwenden wüsten, zu  
 entkräften suchte. Sie meyneten, es wäre  
 genug, daß die Ordnung der Natur zufällig  
 sey; sie dörften es nicht bereisen: Allein ich  
 muß noch mehr sagen; Wenn sie alle ihre  
 Kräfte zusammen tragen, und mit vereinigen  
 ten



ten ihr äußerstes anwenden; so sind sie nicht in dem Stande zu erweisen, daß eine Ordnung in der Welt sey, geschweige dann, daß sie zufällig sey, nämlich in dem Falle, da man noch nicht als ausgemacht voraus setzen kann, daß ein Gott sey, und ihm solche Eigenschaften beygelegt werden müssen, wie ihm die Schrift zuignet. Denn von diesem Falle ist die Rede, weil man die Ordnung der Welt zum Grunde des Beweises legen soll, daß ein Gott ist, um den Atheisten zu überführen, der es läugnet. Vielleicht verdreht es auch wie Feinde der einen aufgeblasenen *Grammaticum*, daß des Auto-  
er und seines gleichen von der Erkenntniß riß; wer-  
der Ordnung der Natur soll ausgeschlossen den her-  
seyn, und nimmet davon Gelegenheit zu aus ge-  
lästern: allein wem dieses nicht anstehet, fordert.  
der widerlege mich *realiter* oder in der That,  
und schreibe etwas von der Ordnung der  
Natur. Ich will der erste seyn, der von  
ihm lernen will, wenn er mir was tüchtiges  
sagen kann, auch der erste, der ihn rühmet.  
Weis er aber nichts zu sagen, was zur Sa-  
che dienet, so wird weder ein anderer, noch  
ich, mich an sein faules Geschwäze kehren, son-  
dern es als eine neue Probe seiner beschrie-  
nen Zanksucht annehmen.

Ad §. 141.

§. 42. Weil jede Ordnung allgemeine Re- Was man  
geln hat, daraus sie beurtheilet wird; so sie zu thun  
bet man, warum diejenigen zur Erkenntniß hat, wenn  
der man die



Ordnung  
der Natur  
erkennen  
will?

die Ordnung der Natur führen, welche die Regeln der Bewegung und ihre allgemeine Maximen entweder überhaupt, oder auch nur ins besondere für die Welt-Körper entdeckt. Wer sich demnach rühmen will, er habe von der Ordnung der Natur etwas neues entdeckt, der muß neue Regeln zeigen, nach welchen die Dinge in der Welt entweder neben einander geordnet sind dem Raume nach, oder auch in der Zeit auf einander erfolgen. Und also verstehen diejenigen, die sich hierinnen für Helden aufwerfen wollen, was sie zu thun haben, und können zusehen, wie weit ihre Kräfte zureichen, zu denen sie ein so großes Vertrauen haben.

Ad §. 142.

Was Ve-  
ritas  
transcen-  
dentalis  
sey?

§. 43. Indem hier die Wahrheit durch die Ordnung in den Veränderungen der Dinge erklärt wird; so verstehet man diejenige Wahrheit, welche die Welt-Weisen *Veritatem transcendentalem* genannt, und als eine Eigenschaft des Dinges überhaupt betrachtet angegeben: Denn diese Art der Wahrheit wird dem Traume entgegen gesetzt. Der Grund von der Wahrheit ist der Satz des zureichenden Grundes (§. 144. Met.) und, weil man auf diesen vor dem nicht Acht gehabt, so ist auch kein Wunder, daß man keinen deutlichen Begriff von der Wahrheit heraus gebracht. Ich habe hier  
aber:



abermals denselben bloß so eingerichtet, daß er allein auf die Creatur, nicht aber auf Gott, als das unendliche Wesen, gehet, darinnen keine Veränderung statt findet. Deßwegen, wer von Gott erkennen will, daß in ihm lauter Wahrheit ist, der muß die Wahrheit durch die Ordnung erklären, die zwischen dem Mannigfaltigen, was sich in einem Dinge zugleich unterscheiden läßt, anzutreffen.

Ad §. 143.

§. 44. Daß die Wahrheit in dem Verstande, wie sie hier genommen wird, dem Traume entgegen stehet, erkennet ein jeder. Die Erklärung des Traumes kan man auch leichter einsehen, als die von der Wahrheit: und derowegen ist gut, daß man beyde gegen einander hält. *Cartesius* hat in seinen Meditationibus den Unterschied zwischen dem Traum und der Wahrheit gesucht; aber nicht gefunden. Es fehlet ihm nicht am Verstande und Scharfsinnigkeit, maßen er Proben gegeben, daraus zu ersehen, daß seine Kräfte mehr, als zu diesem, zureichend gewesen: Allein er gieng nur zu geschwinde, und überlegte nicht genug die Beschaffenheit des Traumes. Die Ursache von dieser Uebersehung war, weil ihm nicht der Satz des zureichenden Grundes vor Augen schwebete, daraus der Unterschied des Traumes und der Wahrheit fließt. Er hat zwar selbst die Regeln

Warum  
der Unter-  
scheid zwi-  
schen  
Traum  
und Ord-  
nung er-  
kläret  
wird?

Warum  
ihn *Carte-  
sius* nicht  
erkannt?

Regeln



## 52 Das II. Cap. Von den ersten

Regeln gegeben, daß man sich weder im Urtheilen noch im Ueberlegen übereilen solle; allein es ist ihm gegangen, wie es ordentlich Weise denen zu gehen pfleget, die solche Regeln vorschreiben, die nicht genug determiniret sind. Er hat sich eingebildet, er nähme sie in Acht, da er dawider gehandelt. Es gehet auch so in der Moral, ja selbst im

**Warum**  
sich einige  
große Hei-  
ligen zu  
seyn dün-  
ken?

**Warum**  
ihnen die  
Moral  
gefähr-  
lich?

Christenthum. Daher sehen wir Leute, die sich bedünken lassen, als wären sie große Heiligen, da doch ein bloßer Weltweiser durch das kleine Fernglas seiner Vernunft deutlich erblicket, daß sie noch an demjenigen, als Sklaven hangen, was die Menschen mit den unvernünftigen Thieren gemein haben, nämlich an ihren Sinnen und Affecten, nichts aber von der Kebe, Sanftmuth, Demuth und Gedult zeigen, daraus man die wahre Jünger Christi erkennen soll. Und eben deswegen ist ihnen der Weltweise mit seiner Moral gefährlich, wenn er alle Tugenden und Laster durch determinirte Begriffe erkläret, und den inneren Grund von den äußerlichen Handlungen handgreiflich zeigt, weil sich daraus ihr Selbstbetrug auf eine begreifliche Weise entdeckt, und andern verständlich erklären lässet.

Ad §. 152. & seqq.

**Nutzen**  
der Lehre  
von der  
Vollkom-  
menheit.

§. 45. Was hier von der Vollkommenheit gelehret wird, hat gar vielfältigen Nutzen, und deswegen habe ich mir angelegen

seyn



seyn lassen, weitläufig hiervon zu handeln: wiewohl ich dennoch weiter nichts, als die ersten Gründe, von dieser wichtigen Lehre gegeben habe. Hauptsächlich habe ich mich an diesem Orte um die Lehre von der Vollkommenheit bekümmert, damit ich sie unten in der Lehre von Gott gebrauchen könnte. Es saget ein jeder mit *Cartesio*: Gott sey das allervollkommenste Wesen. Wir sagen von einer jeden Eigenschaft Gottes, daß sie die allervollkommenste sey. Wir sagen, Gott habe den allervollkommensten Verstand, den allervollkommensten Willen, die allervollkommenste Macht, die allervollkommenste Weisheit, die allervollkommenste Güte, und so weiter fort. Da ich mir vorgenommen hatte, dieses alles nicht allein verständlich zu erklären, und den Unterscheid des Allervollkommensten von dem Unvollkommenen, was sich in unserer Seele befindet, durch einen deutlichen Begriff zu zeigen; sondern auch zu erweisen, daß Gott die allervollkommensten Eigenschaften zukommen: so achtete ich allerdings vor nöthig, überhaupt zu untersuchen, was die Vollkommenheit wäre, woher ihre Grade kämen, und aus was für Gründen man sie in einem jeden vorkommenden Falle beurtheilen müsse. Da nun die Eigenschaften Gottes eine Aehnlichkeit mit den Eigenschaften der Seele haben, insofern auch wir Verstand, Willen und Macht haben,

I. In der Erkenntniß von Gott.



94 Das II. Cap. Von den ersten

haben, Weisheit und Güte besitzen, und was dergleichen mehr ist; so habe ich gezeigt, was den Eigenschaften bey uns fehlet, daß sie nicht den höchsten Grad erreichen, der zu der größten Vollkommenheit nöthig. Und so sind, meines Erachtens, die allervollkommenste Eigenschaften begreiflich gemacht worden, so viel, als ein endlicher Verstand von dem Unendlichen begreifen kann. Oder wie der Autor be-  
 reit, nach-  
 zugeben,  
 wo es oh-  
 ne Nach-  
 theil der  
 Wahrheit  
 geschehen  
 kann.  
 ärgert sich jemand an dem Worte begreif-  
 lich, weil er nicht damit den Begriff ver-  
 knüpft, den ich davon gegeben, (§. 77. Met.)  
 so will ich ihm zu Gefallen sagen, sie seyn ver-  
 ständig worden, daß man sie einem andern  
 erklären kann. Mich findet allezeit jederman  
 billig. Ich bin bereit, so weit es ohne Nach-  
 theil der Wahrheit geschehen kann, auch in  
 solchen Stücken nachzugeben, wo der an-  
 dere nachgeben sollte, wenn er verständig wä-  
 re. Und ich könnte vielleicht Exempel anfüh-  
 ren, daß ich es schon gethan. Mein Zweck  
 ist, die Wissenschaften in Aufnahme zu brin-  
 gen, zur Verherrlichung Gottes, den man  
 aus seinen Werken erkennen soll, folgendes  
 um so vielmehr erkennet, und an ihm zu ge-  
 denken Anlaß bekommt, je besser man seine  
 Werke einseheth, und dann zur Beförderung  
 der Glückseligkeit dieses zeitlichen Lebens.  
 Denn was das ewige Leben betrifft, da muß  
 der Gottes-Gelehrte das Seine thun, dem  
 gegeben ist, aus der Schrift hinzu zu setzen,  
 was

Ab-  
 sicht  
 des Auto-  
 ris bey  
 der Welt-  
 Weisheit.



was ich nach den Schranken der Welt-Weisheit, darinnen ich mich halte, aus der Vernunft nicht zeigen kann. Und also ver-  
 lange ich niemanden einen Anstoß zu geben:  
 vielmehr wenn ich auch nicht Schuld daran  
 habe, daß er sich an etwas stößet, so thue  
 ich von Herzen gerne, was es hebet, wofers-  
 ne es von Seiten meiner geschehen kann: Al-  
 lein es muß Aufrichtigkeit dabey seyn, wie ich  
 aufrichtig mit Leuten umgehe: den Schäl-  
 fen es recht zu machen, und ihnen nachzuge-  
 ben, ist eine unmögliche Sache. Man mag  
 singen und sagen, was man will, so thun  
 sie, als wenn sie nicht hören und sehen könn-  
 ten, und schreien ohne Schaam, zum höch-  
 sten Aergernisse aller derer, die Redlichkeit  
 lieben, es sey ihnen nichts geantwortet wor-  
 den. Und gleichwohl schlagen sie sich selbst  
 auf das Maul: denn wenn ihnen nichts ge-  
 antwortet worden, und ihr Kram feste lies-  
 het, so haben sie ja nicht nöthig, es von neuem  
 zu wiederholen. Aber eben, weil ihnen  
 ihr Gewissen sagt, daß sie nicht bestehen; so  
 wiederholen sie, was sie schon gesagt haben,  
 um das Ansehen zu haben, als wenn sie recht  
 hätten. Ich will die Ursachen davon nicht  
 ausführen, damit sie nicht allzu deutlich cha-  
 racterisiret werden; sondern auch in diesem  
 Stücke ihnen zu Liebe nachgeben, und von  
 meinem Rechte, das ich dazu hätte, abtreten.  
 Wenn



2. In der  
Erkennt-  
niß eines  
jeden  
Dinges.

Beschwer-  
de des Au-  
toris über  
seine Wi-  
dersacher.

Wenn ich nun keinen andern, als diesen Nutzen aus der Lehre von der Vollkommenheit gesucht hätte; so würde ich hohe Ursache gehabt haben, dieselbe mit möglichstem Fleiße zu untersuchen: Allein es ist noch gar vieles übrig. Man hat schon in der Scholastischen Philosophie gesagt: *Omne ens esse perfectum sive bonum*, ein jedes Ding sey vollkommen oder gut; nämlich vollkommen in seiner Art. Und wer es nach meinen Gründen untersucht, der wird es verstehen und beweisen können. Es lässet sich demnach aus den von mir bestätigten Gründen von den Werken der Natur und der Kunst, ja allem, was in ihnen wirkliches vorkommet, urtheilen, was für einen Grad der Vollkommenheit sie erreicht, und wie darinnen Dinge von einerley Art oder Geschlechte einander überlegen sind. Wenn man mir Zeit und Ruhe ließe, des Meinigen zu warten, gleichwie ich einen jeden ungestört lasse, oder, wenn man, wo jemanden etwas bedenklich vorkäme, nach der Liebe, die, ich will nicht sagen, Christen, sondern nur vernünftige Menschen einander schuldig sind, meine Erklärung auf eine friedliche und Gelehrten anständige Weise suchte, damit unnützer Streit und der daher rührende Zeit-Verderb vermieden würde; so könnte ich die allgemeine allhier bestätigte Gründe bey den Werken der Natur und Kunst anbringen, und durch  
mein



mein Exempel andere aufmuntern, daß sie mit Hand anlegten, und vielleicht sage ich auch nicht zu viel, wenn ich hinzu setze, daß ihnen mein Exempel zum Muster dienen könnten. Ich glaube für meine Person, daß ich noch von Bauren lernen kann, was mir nützlich und dienlich ist, auch zur Aufnahme der Wissenschaften, selbst der Metaphysik, und werde auch nicht die Gelegenheit unterlassen in diesem Stücke zu profitiren. Derowegen wird es mir für keinen Hochmuth, oder allzugroßes Vertrauen gegen mich selbst, können ausgeleget werden, daß ich der Meinung bin, es können auch wohl noch andere in einigen Stücken von mir was lernen. Jedoch ich dringe meinen Unterricht niemanden auf, und wer Lust hat einen Lehrer abzugeben, der gebe Exempel von Beurtheilung natürlicher und künstlicher Dinge; ich will ganz gerne einen Schüler abgeben, und begierig seyn von ihm zu lernen, wenn er mir in dem, was ich noch nicht weiß, Unterricht ertheilen kann. Man muß mir aber nicht mit Auctorität befehlen wollen, daß ich davor halten soll, er habe es getroffen, weil er es saget, und mir das Messer mit Bedrohung an die Kehle setzen, woferne ich mich gelüsten ließe etwas in Zweifel zu ziehen. Wenn der Befehl die Stelle des Beweises vertreten soll; so wird den Wissenschaften und der Kunst gar wenig

Lehr. Be-  
gierigkeit  
desselben.

Metaph. II. Th.      G      aufge-



2. In Erkenntniß  
der Hand-  
lungen  
der Men-  
schen.

aufgeholfen. Mich dünkt, die Erfahrung habe es auch gelehret, und wer es nicht weiß, der muß in der Geschichte der Gelehrten gar schlecht erfahren seyn. Es ist aber noch gar ein besonderer Nutzen übrig, und davon muß ich auch reden. Gleichwie in allen Dingen, sie mögen natürlich oder künstlich seyn, eine Vollkommenheit möglich ist, die in ihrer Art erreicht werden mag; so findet sich auch solches in den Handlungen der Menschen und demjenigen, was davon herrühret: Ja wenn man alle Handlungen eines Menschen zusammen nimmet, und also seinen ganzen Wandel, der daraus entstehet, in Betrachtung ziehet; so findet sich auch hierinnen ein gewisser Grad der Vollkommenheit, der an sich möglich ist. Da nun der Mensch eine Freyheit hat, seine Handlungen zu determiniren; so habe ich in der Moral und Politick gezeiget, daß er, vermöge der natürlichen Verbindlichkeit, seine Handlungen dergestalt zu determiniren hat, damit in seinem Zustande, und, so viel an ihm ist, in dem Zustande der übrigen Menschen, ja überhaupt in seinem ganzen Wandel, die größte Vollkommenheit erhalten wird. Es zündet demnach die Lehre von der Vollkommenheit auch in der Moral und Politick ein Licht an. Man kann die Rede, welche ich von der Weisheit der Sineser mit weitläufigen Anmerkun-

gen



gen heraus gegeben (a), nachlesen; so wird man hierinnen ein größeres Licht bekommen. Mir ist gar wohl bewußt, daß diejenigen, ungewelche mich verläumdten und unterdrücken gründete wollen, Beschwerde wider mich deswegen Beschuldigungen führen. Sie sagen, es werde in meiner Moral und Politick von lauter Vollkommenheit der Widersacher geredet: man sollte den Leuten vielmehr von der Unvollkommenheit vorpredigen. Was finde sich doch in uns armen elenden Menschen, die wir so gar nichts sind, vollkommenes? Allein wie schickt sich diese Predigt vor mich? Wo rede ich von der Vollkommenheit? Wo von der Verbindlichkeit die Rede ist, nicht aber wo ich beschreibe, wie die Menschen sind. Wenn ich sage, wie die Menschen seyn sollen; so führe ich sie auf die Vollkommenheit ihrer Handlungen und ihres Wandels, als auf eine Sache, darnach sie streben sollen, so viel an ihnen ist: keinesweges, aber behaupte ich, daß sie diese Vollkommenheit wirklich erreicht haben, oder auch durch ihre natürliche Kräfte erreichen können. Was hat man denn, so man Uebereinstimmung der Lehren des Autors in meiner Philosophie, als was Christus sagt, wenn er den Menschen ihre Verbindlichkeit vorstellet, in diesen Worten: rüß mit Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Daß Gott

G 2 in

(a) Oratio de Sinarum Philosophia practica notis uberioribus illustrata.



in allen seinen Handlungen, sowohl einzeln, als zusammen betrachtet, eine solche Vollkommenheit erreiche, wie ich vermöge der natürlichen Verbindlichkeit in der Moral von der Menschen erfordere, erweise ich auch. Und demnach stimmt meine Philosophie abermals mit der Schrift überein. Je mehr zur Vollkommenheit der Handlungen und des Wandels erfordert wird, je besser siehet man, wie unvollkommen unsere Handlungen

Wie man den Mangel am besten erkennen lernet  
 und unser Wandel sind. Wenn ich einem den Mangel will erkennen lernen, den er hat, so darf ich ihm nur den Vorrath zeigen, den er haben soll. Ich finde keinen besseren Weg, die Unvollkommenheit des Menschen in seinem Thun und Lassen zu erkennen, als wenn ich ihm die Vollkommenheit zeige, die von dem Gesetze der Natur erfordert wird. Ist dieses nicht auch der Weg, den unsere Gottesgelehrten gehen? Rühmen sie nicht als einen Nutzen des Gesetzes, daß es dem Menschen seine böse Unart zeigt? Aber, lieber! wie? Kann es anders als dadurch geschehen, daß der Mensch aus dem Gesetze siehet, was er thun soll, und bey sich befindet, daß er anders gethan, als er gesollt? Wer hat Luchsaugen, daß er was anders sehen kann? Wenn man die Vollkommenheit der Handlungen und eines vernünftigen Wandels einsiehet, und sich bemühet, dieselbe zu erreichen; so findet sichs, daß es unser Vermögen



mögen überschreitet, gleichwie einer am besten erfähret, daß er ein Gewicht aufzuheben unvermögend ist, wenn er hingehet, und alle seine Kräfte vergebens anwendet, es aufzuheben. Und so gelangen wir zu einer überzeugenden Erkenntniß unseres natürlichen Unvermögens. Habe ich nun nicht gethan, Wie der Autor sein Amt und Pflicht beobachtet. was einem Weltweisen obliegt, daß er die Menschen von ihrem natürlichen Unvermögen auf eine solche Art überführet, daß sie es selbst inne werden, und ihrem eigenen Gewissen widersprechen müssen, wenn sie mit dem Munde vor Leuten, die ihre Handlungen nicht kennen, das Widerspiel vorgeben wollen? Unerachtet ich es nun hierbey hätte können beenden lassen, so bin ich doch weiter gegangen, und habe zugleich den Vorzug der Christlichen Religion vor der natürlichen gewiesen, den sie darinnen hat, daß sie dem Menschen mehrere Kräfte gewähret, seiner Verbindlichkeit ein Genügen zu thun, und daß die philosophische Tugend viel geringer ist, als die Christliche, wie man es in dem Capitel der Moral von den Pflichten gegen Gott findet. Ich habe freylich von diesem Wie weit der Autor die Vorzüge sowohl in Vermehrung der Kräfte, als in Vortreflichkeit der Tugend, nicht gehet. Vorzuge sowohl in Vermehrung der Kräfte, als in Vortreflichkeit der Tugend, nicht gehet. ein mehrers angeführet, als einer zugeben muß, der blos seine Vernunft gebrauchet, weil ich als ein Weltweise mich in den Schranken der Weltweisheit gehalten,



die ich bloß vorzutragen gesonnen gewesen:  
dessen unerachtet aber wird nicht verworfen,  
was ein Gottesgelehrter aus dem geoffen-  
barten Worte weiter hinzu setzen kann; ja  
man erinnert ihn vielmehr seiner Pflicht daß  
er sein Amt thut, wie wir unseres gethan,  
und aus der Schrift hinzu setzet, was sich  
durch vernünftige Gründe nicht ausmachen

Wie weit  
man auf  
ungearte-  
te Leute zu  
sehen?

läßet. Ich könnte zwar auch bey dem, was  
ich gesagt, noch eines und das andere erin-  
nern: denn ich sehe schon voraus, wie eini-  
ge auch diese Worte verkehren werden, da-  
mit sie doch wider mich etwas zu sagen fin-  
den. Allein wer es bis dahin wollte kommen  
lassen, daß ungeartete Leute nicht mehr im  
Stande seyn sollten, ihm seine Worte zu ver-  
kehren, der würde eine Arbeit vornehmen,  
die mehr als menschlich, ja mehr als göttlich  
wäre; denn es ist ja, leider! zur Gnüge be-  
kannt, daß man selbst die Schrift verkehret,  
ob sie gleich Gottes Wort ist. Wäre es  
nun möglich gewesen so zu schreiben, daß nie-  
mand die Worte verkehren könnte, so würde  
es Gott ohnfehlbar in seinem Worte gethan  
haben. Ich lasse aber geschehen, was andere  
nicht lassen können, und bin damit zufried-  
en, daß sowohl ich, als andere verständige  
und unpartheyische Leute, aus der Evangeli-  
schen Historie gelernet, was das für Leute wa-  
ren, die auf Christum laureten, wie sie ihn  
fiengen in seiner Rede, und die seine Worte  
verkeh-

Gleich-  
heit der  
Widerfa-  
cher des  
Autoris  
mit den  
Feinden  
Christi.



verkehreten, die er Gleichniß-weise von seinem Leibe geredet hatte, damit ihnen die Verleumdung ein Fundament zur Klage bey der weltlichen Obrigkeit gäbe, um ihn durch Macht aus dem Wege zu räumen, weil er durchdringender als sie lehrete, und durch seine Art zu lehren ihr Unverstand und ihre Scheinheiligkeit kund ward, wodurch sie sich bey vielen in Ansehen gebracht hatten. Wer Acht hat auf das was er liest, der wirds ohne mein Erinnern sehen: ich muß es aber der Boshaftigen halber erinnern, um dem Lasterer nicht Raum zu geben, daß ich mich nicht mit Christo vergleiche, sondern blos behaupte, es gebe noch heute zu Tage solche Leute, die den Feinden Christi, die er in seinen Tagen hatte, ähnlich sind, und daß ihre Bosheit heute zu Tage noch ihres gleichen finden kann, auch sogar, wenn Judas mit ins Spiel kommet.

Ad §. 153.

§. 46. In der Baukunst ist die Absicht des Nutzen Bauherrn der Grund von der Vollkommenheit des Gebäudes. Wer ein Gebäude recht angeben will, der muß alles von dem größten an bis auf das kleinste aus diesem Grunde rechtfertigen können. Und deswegen habe ich auch die Baukunst erklärt, von der daß sie eine Wissenschaft sey, ein Gebäude recht anzugeben, damit es nämlich der Hauptabsicht des Bauherrn in allem gemäß sey, oder mit ihr völlig übereinkomme. Und aus und Po-

§ 4

die litic.



diesem Grund habe ich die ganze Baukunst abgehandelt, da ich ihre Regeln vernünftig gemacht. In der Politick ist die Glückseligkeit und Sicherheit der Unterthanen der Grund von der Vollkommenheit des gemeinen Wesens. Und diesen Grund habe ich vor Augen gehabt, als ich diese Wissenschaft in Ordnung gebracht. Man siehet hieraus, wie die Lehre von der Vollkommenheit dazu dienet, daß man ganze Wissenschaften auf eine gründliche Weise abhandeln kann. Es möchte das Exempel von der Politick einem und dem andern Anlaß geben, einen Einwurf zu machen: Ich achte es demnach billig, daß ich ihm zuvor komme. Man beschuldiget insgemein den *Platonem*, er habe das gemeine Wesen auf eine solche vollkommene Art angegeben, wie es unter den Menschen nicht könne statt finden, und pflegets daher *Ideas Platonicas*, oder *Platonische Träume*, oder auch *Platonische Grillen*, zu nennen, wenn man sich von einer Sache so hohe Gedanken machet, daß man sie in einem solchen vollkommenen Grade nicht erreichen kann. Vielleicht werden einige hierzu unter diejenige Politick rechnen, wo man im gemeinen Wesen die größte Vollkommenheit desselben zum Grunde setzet, und nichts bessers von der Baukunst urtheilen, wo man die größte Vollkommenheit eines Gebäudes vor Augen hat. Sie werden sagen: Man sollte das gemeine Wesen so

be-



beschreiben, wie es möglich ist, und die Gebäude so anzugeben lehren, wie es sich bewerkstelligen läßt. Die größte Vollkommenheit lasse sich in dieser Unvollkommenheit doch nicht erreichen. Dieser Einwurf findet so lange statt, als man nicht darauf gewohnet ist, seine Gedanken ordentlich aus einander zu wickeln, und hat bey denen einen Schein, welche mehr aus den Worten nach der Grammatick, als aus dem dazu gehörigen Begriffe zu urtheilen gewohnet sind. Was hier von dem Grunde der Vollkommenheit gelehret wird, giebt die Antwort auf den Einwurf an die Hand. Wenn der Grund so beschaffen ist, daß er von aller Unmöglichkeit frey erfunden wird, so ist auch die darinnen gegründete Vollkommenheit nicht unmöglich, 3. E. Wenn man die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, wie ich gethan, nicht anders erkläret, als wie sie sich nach dem jetzigen Zustande der Menschen erreichen läßt; so ist der Grund von der Vollkommenheit des gemeinen Wesens möglich. Und demnach ist auch die Vollkommenheit, die auf diesen Grund erbauet wird, nicht für unmöglich zu halten, sondern vielmehr so beschaffen, daß sie sich in dem gegenwärtigen Zustande der Menschen erreichen läßt, woferne sie ihre Freyheit nicht mißbrauchen wollen. Nun ist es wohl wahr, daß die Menschen ihre Freyheit mißbrauchen zum Bösen, und es nimmer-

G 5

mehr



mehr dahin zu bringen ist, daß dieser Mißbrauch ganz nachbleiben sollte. Allein hieraus folget weiter nichts, als daß man die Vollkommenheit des gemeinen Wesens niemals in dem Grade erreicher, wie sie möglich ist; nicht aber, daß man sich um diesen Grad nicht zu bekümmern habe. Denn ein kluger Regent muß ihn stets vor Augen haben, und, so viel an ihm ist, alle Vorforge davor tragen, wie man ihm so nahe kommen möge, als sich nur immer will thun lassen. Und wenn er findet, wo der Mißbrauch der Freyheit daran hinderlich ist, da muß er eben darauf denken, ob und wie er sich erwann einschränken lässet. Eben so verhält sich in der Bau-Kunst. Ein Bau-Meister hat die Absicht des Bau-Herrn vor Augen, und urtheilet nach den besondern Umständen, wie weit sie sich erreichen lässet. Auf eine solche Weise bekommt er einen möglichen Grund von der Vollkommenheit des Gebäudes, folgendes ist auch die Vollkommenheit selbst, die darauf gebauet wird, nicht unmöglich. Finden sich bey Ausführung des Werkes unvermeidliche Hindernisse; so muß man aus Noth abweichen, und etwas unvollkommenes zulassen. Unterdessen da man weiß, was zur Vollkommenheit des Gebäudes gehört, so kann man sich für Fehlern hüten, welches Abweichungen von der Vollkommenheit sind, die ohne Noth geschehen, und

Was Feh-  
ler sind?



und von dem Bau-Meister hätten können vermieden werden. Was von der Bau-Kunst gesagt wird, giebt demjenigen ein größeres Licht, was ich von dem gemeinen Wesen erinnert, absonderlich wo man die Bau-Kunst verstehet, und weiß, wie die darinnen vorgeschriebene Regeln bey Anbringung eines Gebäudes angebracht werden.

Ad §. 155.

§. 47. Wenn hier gesagt wird, daß bey Erinnerung einer grösseren Vollkommenheit mehr Wahrnehmung zunehmen, als bey einer kleineren; so muß man das mehrere nicht in der Menge der Dinge, sondern vielmehr in den Regeln, die zusammen bey einer Sache angebracht worden sind. Wo sich viele *Observationes universales* machen lassen, da ist mehrere Vollkommenheit, als wo weniger statt finden. Z. E. Die Regeln der Bewegung, nach Exempel welchen sie verändert wird, indem die Körper an einander stoßen, gründen sich in allerhand allgemeinen Maximen, aus deren jeder ins besondere sie sich demonstrieren lassen. Der Herr von Leibnitz hat außer der gemeinen, die von den *Mathematicis* gebraucht wird, wenn sie die Regeln der Bewegung demonstrieren wollen, verschiedene angemerket, und je mehrere man derselben heraus bringet, je besser siehet man die Vollkommenheit dieser Regeln und den darinnen gegründeten Lauf der Natur ein, folgendes je völliger erkennt man



Warum:  
der Autor  
nicht meh-  
rere an-  
führt?

man die Weisheit Gottes, die er bey dem Laufe der Natur bewiesen. Es wäre hier gar viel zu sagen, wenn es der Ort wäre, wo wir auf besondere Materien gehen könnten, die vieles voraus setzen, so weder hier noch in unsern übrigen Schriften zur Zeit abgehandelt worden. Es ist aber nicht meine Gewohnheit, von etwas zu reden, dessen Richtigkeit sich nicht aus den von mir bereits befestigten Gründen erweisen lässet. Denn ich liebe Wahrheit, und meine ganze Bemühung gehet dahin, wie ich die Wahrheit dergestalt vortrage; damit sie als Wahrheit erkannt werden mag. Ad S. 161.

Erinne-  
rung we-  
gen der  
Bau-  
Kunst.

§. 48. Was hier von einem allgemeinen Grunde der Vollkommenheit des Fensters gesagt wird, der in der Verhältniß der Abmessungen gegen einander bestehet, ist eine Sache, die verdienet, daß wir unsere Gedancken dabey stehen lassen. Das Fenster wird hier angesehen als ein zusammengesetztes Ding, und daher gebühret sichs auch, wenn es alle Vollkommenheit haben soll, die ihm gehöret, und deren es fähig ist, daß die allgemeine Regeln dabey in Acht genommen werden, daraus die Vollkommenheit der zusammengesetzten Dinge überhaupt beurtheilet wird. Diese gehören in eine besondere Wissenschaft, darinnen gezeigt wird, wie man einem zusammengesetzten Dinge überhaupt, in so weit es etwas von dieser Art ist, so viel Voll-



Vollkommenheit mittheilen soll, als es fähig ist. Diese Wissenschaft ist unter denjenigen, Besondere die man sucht, und sie übersteiget die Bau-<sup>re</sup>Wissen-  
Kunst, die verschiedenes von ihr entlehnet. schaft,  
Ich pflege sie *Architectonicam* zu nennen, und <sup>Archite-</sup>tonica  
habe gefunden, daß sie sich selbst bey geometrischen genannt.  
Constructionibus, z. E. der algebraischen Gleichungen, anbringen läßt und man daraus urtheilen kann, welcher unter vielen mehrere Vollkommenheit hat, als die andere, und warum der einen eine größere Vollkommenheit beygelegt werden muß, als der andern. Was die Bau-Kunst von der Symmetrie und Eurythmie lehret, ist aus dieser Wissenschaft zum Theil genommen. Wenn mei- Der Autor  
ne Sachen zu schlecht sind, und von allzuzei- weiser sei-  
ringer Ueberlegung zu seyn scheinen, der findet nen Geg-  
hier Gelegenheit, etwas mehrers zu thun, als nern Gele-  
von mir geschehen. Und ich will nicht zürnen, genheit,  
wenn er mir hierinnen zuvor kommet: denn sich um  
ich kann doch nicht alles allein thun, und darf die Wis-  
te ich auch nach meinen Umständen insonder- senschaft  
heit zu dieser Arbeit nicht bald Zeit gewinnen, zu verdie-  
absonderlich wenn ich sie ungearteten Leuten nen.  
zu Gefallen verderben muß. Ich wollte wünschen, daß man sich um die Wissenschaften verdient machte! Allein wenn es auf das Tadeln ankommet, da finden sich viele; so bald man aber selbst was thun soll, da ist niemand zu Hause. Wann will der Einfältige doch verständig werden!

Ad



Ad §. 165.

Erinnerung wegen der Ausnahme.

§. 49. Was hier von der Ausnahme oder *de exceptione* gesagt wird, ist allgemein und gehet überall an, wo dieselbe mit gutem Grunde geschiehet. Es hat der gelehrte Professor Juris alhier in Marburg, Herr D. Cramer, in seinem *Programmate de Restitutione Spoliati adversus tertium bonæ fidei possessorem*, dasselbe mit gutem Fortgange in *Jure Canonico* gebraucht. Ja es würde auch selbst bey den Sprachen statt finden, wenn darinnen alles mit vernünftiger Ueberlegung wäre eingerichtet worden. Und lässet sich daraus die Vollkommenheit einer Sprache beurtheilen, je weniger man Ausnahme von den Regeln findet, die nicht *ex regularem collisione*, oder dadurch, daß Regeln einander zuwider laufen, entsteht. Allein dieses gehöret in die *Grammaticam Philosophicam*, oder allgemeine Sprach-Kunst, darinnen dasjenige abgehandelt werden muß, was alle Sprachen mit einander gemein haben, und worinnen ihr allgemeiner Unterschied bestehet. In der Natur ereignen sich auch dergleichen Fälle, und kommet daher dasjenige, was man in der Scholastischen Philosophie *Casum* genannt. Ich könnte noch ein mehreres in Application auf die Natur hiervon sagen: allein weil ich es nicht nach Gebühr ausführen kann, so dürfte ich nur Leuten, die darauf lauren, wie sie mich fangen wollen in meiner Rede, Anlaß geben, meine

Woraus die Vollkommenheit einer Sprache zu beurtheilen?

Woher der Casus in der Natur kommet?



meine Worte zu verkehren, und mir zu nützlichen Verrichtungen die Zeit zu verderben. Derowegen will ich lieber schweigen, und es bis an den Ort versparen, da es eigentlich hingehöret. Es können auch unterdessen andere ihr Nachdenken hierinnen exerciren, und mir wird lieb seyn, wenn ich mich ihres Lichtes werde bedienen können. Sonst hat Was die Lehre von der Ausnahme auch gar viel in der Politick zu sagen, und sie findet auch in der Regierung Gottes statt, die sich bey seiner Vorsorge für die Welt äußert: wie denn tief nuzet. überhaupt eine wohlgegründete Politick in den allgemeinen Gründen mit der Regierung Gottes in der Welt übereinkommen muß. Hier findet man abermals eine Materie, darinnen man sein Nachdenken gänzlich üben kann. Wer in meinen Schriften genug erfahren ist, wird daraus gar leicht zeigen können, wie es anzufangen sey. Ich erinnere es nur beyläufig, und lasse demnach die Art und Weise, wie man es anzugreifen hat, mit gutem Bedachte weg. Es sind Leute, die Falscher meynen, sie thäten Gott einen Dienst daran, wenn sie es hinderten, daß die von mir ver- der Bahn. sprochene ausfühelichere Werke von der folger des Welt-Weisheit in Lateinischer Sprache un- Autoris. terbleiben müßten. Aus denen Erinnerungen, die ich hin und wieder gebe von demjenigen, was noch zu thun ist, lässet sich von Verständigen und Unpartheyischen urtheilen,



ob man Ursache dazu hat, oder nicht. Gott, der nach seiner Vorsorge alles weislich einrichtet, hat auch die Verfolgung so dirigiret, daß mir in Beförderung der Aufnahme der Wissenschaften zu seiner Verherrlichung und der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes keine Hinderniß, sondern vielmehr Vor-  
schub erwachsen, auch mein Gemüthe in Ruhe und von allen heftigen Bewegungen befreiet erhalten, damit Leib und Gemüthe zu fernerer Arbeit nicht ungeeignet würde. Man hat in denen Schriften die ich seit meiner Verfolgung herausgegeben, Proben davon. Ich zweifle auch nicht an fernerm Bestande, und überlasse mich ganz seiner Vorsorge.

Ad §. 168.

Erinne-  
rung we-  
gen der  
Größe der  
Vollkom-  
menheit.

§. 50. Was hier von der Zusammenstim-  
mung mehrerer Regeln gesagt wird gehört  
mit dazu, daß bey einer größeren Vollkom-  
menheit mehrers zu observiren ist, als bey ei-  
ner kleineren. Es ist aber dasjenige, was bey  
einer größern Vollkommenheit ein mehreres  
Vergnügen erwecket, wie sichs an seinem Or-  
te zeigt, wo von den Graden des Vergnü-  
gens geredet wird. Ueberhaupt diener die Er-  
kenntniß der Vollkommenheit sowohl Got-  
tes, als seiner Werke in der Natur, ja auch  
der Werke der Kunst, dazu, daß wir ein süß-  
es Vergnügen daraus schöpfen, und unser  
Gemüthe von der Eitelkeit zurücke halten. Es  
ist dieses ein Confect für Verständige: wer  
blos

Mittel,  
das Ge-  
müth von  
der Eitel-  
keit zurücke  
zu halten.



bloß an Sinnen hanget, muß sich mit dem vergnügen, was für den Geschmack und das Auge ist.

Ad §. 170.

§. 51. Daß die Unvollkommenheit im Theil: Was für  
 le könne mit zur Vollkommenheit im Ganzen Unvoll-  
 reichen, ist auch schon von den Scholasticis kommen.  
 wenigstens von einigen, erkannt worden. Da durch die  
 ich habe nach diesem in dem *Famulus de* Ausnah-  
*mysteriis Aegyptiorum* gefunden, daß man me entste-  
 dieses schon vor uralten Zeiten erkannt, und hen.  
 dazu angewandt, wenn man den Einwürfen  
 wider die natürliche Religion begegnen wol-  
 len, die von dem Bösen und den Unvollkom-  
 menheiten in der Welt hergenommen wer-  
 den. Und deswegen hat *Thomas von Aquin*  
 behauptet: Gott habe Unvollkommenheiten  
 in den Theilen zugelassen, damit er eine größe-  
 re Vollkommenheit in dem Ganzen erhielte.  
 Nämlich die Unvollkommenheit machet nicht  
 einen Theil der Vollkommenheit aus, wie  
 sich diejenigen einbilden, die schwach am  
 Verstande sind; sondern um der Unvoll-  
 kommenheit willen findet, wegen der Ver-  
 knüpfung der Theile miteinander, die ein  
 Ganzes ausmachen, etwas in demselben,  
 statt, was die Vollkommenheit vergrößert, und  
 nicht bleiben würde, wenn man der Unvoll-  
 kommenheit des Theils keinen Platz vergön-  
 nen wollte. Man siehet hier leicht, daß nicht  
 von den Schranken die Rede ist, welche die

Metaph. II. Th.

¶

Creas



Creaturen haben. Denn diese sind ihnen wesentlich, und entstehen aus keiner Ausnahme von den Regeln, weil das Wesen der Dinge, und also auch die damit vergesellschaftete Schranken nothwendig sind.

Ad §. 175.

Ursprung  
der Zufälligkeit.

§. 52. Das Nothwendige und Zufällige (necessarium & contingens) müssen einen inneren Unterscheid haben: denn was keinen inneren Unterscheid hat, das ist nicht voneinander unterschieden (§. 17. Met.). Das Nothwendige läßt sich nur auf einerley Art determiniren, und kann daher nicht anders seyn. Das Zufällige läßt sich auf vielerley Art determiniren, und wenn es auf eine Art determiniret wird, könnte es noch auf andere Art seyn. Alle Arten gelten nicht gleich viel, und eben deswegen ist der Grund der Zufälligkeit in dem verschiedenen Grad der Vollkommenheit zu suchen. Bey zufälligen Dingen findet demnach eine Wahl statt, nicht allein weil vielerley ist, und man sich nicht genöthiget befindet, eines zu nehmen, sondern auch weil eines den Vorzug hat vor dem andern, und also mit besserem Grunde genommen werden kann. Man siehet hieraus, daß derjenige weniger zur Freyheit erfordert, wer blos bey der Wahl darauf siehet, daß man eines vor dem andern nehmen kann, als hingegen ein anderer, der zugleich auf die verschiedene Grade der Vollkommenheit derer Dinge Acht hat,

dar-

Beschaffenheit  
der freyen  
Wahl.



Darunter eine Wahl geschehen soll. Ich rede aber hier blos von den zufälligen Dingen, wie sie in dem Zustande der bloßen Möglichkeit sich darstellen, ohne auf ihre Wirklichkeit mit Acht zu haben: Allein ihr innerlicher Unterscheid zeigt, warum nicht alles, was von einer Art Dinge möglich, ist, zugleich wirklich werden kann, sondern nur eines von ihnen auf einmal Platz findet: ja warum eines, so zu reden, ein mehrers Recht hat die Existenz zu pretendiren, als das andere.

Ad §. 177. & seqq.

§. 53. Gleichwie meine Hauptabsicht in Unter-  
der ganzen Philosophie ist, deutliche Begriffe scheidend  
zu gewähren, wo man bisher entweder un-  
deutliche, oder wohl gar dunkle gehabt, und <sup>einzelne</sup> Dingen, ih-  
dasjenige gründlich zu erweisen was bisher und <sup>rer</sup> Arten  
nicht ausführlich genug erwiesen worden, so schlechter,  
denn auf diesen Grund weiter zu bauen, was  
sich durch richtige Schlüsse daraus bringen  
läßt; keinesweges aber alles Alte zu ver-  
werfen, und ohne Noth Neuerungen an-  
zufangen: so habe ich mich auch hier an-  
gelegen seyn lassen, die in der allgemeinen <sup>Warum</sup>  
Logick vorgetragene Lehre von den <sup>er hier ab-</sup>  
*Prædicabilibus*, nämlich die *de individuo, specie &*  
*genere*, auf eine deutliche Art zu erklären,  
weil ich gefunden, daß sie höchstnöthig ist,  
wo man die allgemeinen Begriffe in gute  
Ordnung bringen will, und selbst in der  
Kunst zu erfinden sehr herrliche Kunstgriffe  
darin-



Worin  
nen er ge-  
gründet?

Erklä-  
rung der  
Specie-  
rum und  
Generum.

Grund  
der Aehn-  
lichkeit.

Princi-  
pium in-  
dividua-  
tionis.

darinnen gegründet sind, die man bisher nicht genug gebrauchet, weil es an deutlichen Begriffen in dieser Materie gefehlet, als welche das Licht sind, so uns überall leuchten muß, wo wir uns zurechte finden wollen. Ich habe aber gefunden, daß es hier auf einen rechten Begriff von der Aehnlichkeit der Dinge ankommt. Da ich nun denselben oben gegeben, so habe ich auch hier denselben voraus setzen können. Ich erkläre demnach die *Species* oder *Arten der Dinge* per similitudinem individuum, oder durch die Aehnlichkeit der einzelnen Dinge: die *Genera* oder *Geschlechter* hingegen per similitudinem specierum, oder durch die Aehnlichkeit der *Arten der Dinge*: endlich *Genera superiora*, die *höheren Geschlechter*, per similitudinem generum inferiorum, oder durch die Aehnlichkeit der niedrigeren Geschlechter. Die Aehnlichkeit wird beurtheilet ex determinationum intrinsicarum identitate, oder daß dasjenige, was sich in einer Sache unterscheiden läßt, auf einerley Art determiniret ist. In einem einzelnen Dinge ist alles determiniret, was sich in ihm wahrnehmen läßt, und daher habe ich gezeigt, daß das *Principium individuationis*, oder dasjenige, wodurch etwas zu einem einzelnen Dinge wird, darüber die Scholastici so viel disputiret, und doch nichts Begreifliches ausgemacht, in omnimoda determinatione eorum, quæ entibus insunt, bestehe, daß al-

les,



les, was in einem Dinge verschiedenes enthalten, auf gewisse Art determiniret wird. Wenn ich nun annehme, was auf verschiedene Art in einem Dinge sich determiniren läßt, indem die übrigen Determinationes einerley verbleiben, so macht das erste die *Differentiam singularem seu individualementem*, den Unterscheid der einzeln Dinge, aus: was aber einerley verbleibet, ist eben dasjenige, worinnen die einzelnen Dinge einander ähnlich sind, und gibt den *Conceptum specificum*, Was der oder den Begriff von der Art der Dinge. Werden nun diese Determinationes weiter erwogen, und man gibt Acht, welche unter ihnen sich auf verschiedene Art verändern lassen, indem die übrigen einerley bleiben: so geben die ersten die *Specificas differentias*, Was den Unterscheid von den Arten der Dinge, und die Zahl der verschiedenen Determinationum die Zahl derselben Arten, ist. das übrige aber, was einerley verbleibet, macht die Aehnlichkeit in den Arten der Dinge aus, und gibt also den *Conceptum genericum*, Was oder den Begriff der Geschlechter. Und so gehet man fort, bis zuletzt nichts mehr übrig bleibet, was sich auf verschiedene Art determiniren läßt; Solchergestalt ist man gewiß, daß man bis auf das *Genus summum*, oder das höchste Geschlechte, kommen ist, und daß man alle niedrige Geschlechter und Arten erkannt, keines aber von ihnen weggelass



Wie man gelassen. Die ganze Sache läſſet ſich an  
 dieſe Lehre beſten mit mathematiſchen Exempeln erläu-  
 ertäutern  
 kann. tern, und habe ich es ſchon in der Vorrede

zu der andern Auflage meiner Gedanken  
 von Gott, der Welt und der Seele des  
 Menſchen, gethan: achte demnach für un-

Befonde- nöthig, davon weiter zu reden. Die Urſache  
 rer Nutzen aber, warum die Mathematick hierzu die  
 der Ma- beſte Exempel giebet, iſt dieſe, weil man in  
 thematick.

*entibus mathematicis*, oder den mathemati-  
 ſchen Dingen, alles überſehen kann, was  
 darinnen enthalten iſt, und nicht zu fürch-  
 ten hat, daß wir von den Determinationi-  
 bus einige überſehen, und die Zahl derſelben  
 nicht allzu groß iſt, damit wir bald zu Ende  
 kommen können. Es hat aber dieſe Lehre von  
 den ſo genannten *Prædicabilibus*, inſonderheit  
 derjenige Theil, der hier erkläret wird, nicht  
 geringen Nutzen in den Wiſſenſchaften;  
 maßen wir daraus erſehen, wie wir unſere  
 Begriffe zu ordiniren haben, daß wir von  
 den unterſten bis zu den höchſten hinauf, oder  
 von den höchſten bis zu den unterſten herun-  
 ter ſteigen, nachdem es die Nothdurfte erfor-  
 dert, und wie es anzufangen ſey, daß wir ge-  
 wiß ſind, wir haben von den Arten der Dinge  
 nichts überſehen. Der Herr von Tſchirn-  
 hauſen hat in ſeiner *Medicina mentis* mit  
 vieler Mühe angeben wollen, wie man alle  
 Dinge in ihre Claſſen eintheilen, und von  
 einer jeden Art derſelben richtige Erklärun-  
 gen

Nutzen  
 der Prædi-  
 cabilium



gen finden solle: er hätte dieser Sorgen nicht  
 nöthig gehabt, wenn er nicht aus einer Ver-  
 achtung gegen die Scholastische Philosophie  
 alles mit einander auf einmal verworfen  
 hätte, was aus dieser Quelle hergeflossen.  
 Wer bedenket, wie ein großer Theil unserer  
 Vernunftschlüsse blos in Application der  
 Erklärungen bestehet, und in dem übrigen  
 den einzelnen Dingen beygelegt wird, was  
 der ganzen Art zukommet, oder einer Art zu-  
 geeignet wird, was sich das ganze Geschlechte  
 anzumäßen hat (S. 1. 2. c. 4. Log.) und so  
 weiter: der wird auch durch die Vernunft  
 den Nutzen vorhersehen, den eine genaue  
 Einrichtung der Begriffe nach ihren Arten  
 und Geschlechtern in den Wissenschaften hat,  
 und wie man dadurch zu einer gründlichen  
 und ordentlichen Erkenntniß gelanget. In Fehler  
 der Scholastischen Philosophie hat es an der Scho-  
 lastischen  
 deutlichen Begriffen von den Arten und Ge-  
 schlechten der Dinge, und insonderheit von Philosophie.  
 dem Grunde der einzelnen Dinge gefehlet,  
 und die Erklärungen in den Disciplinen sind  
 auch nicht allezeit zum besten gerathen: dero-  
 wegen ist es kein Wunder, wenn man nicht  
 davon die gehörige Application bey ihnen  
 findet, und sie des Nutzens nicht theilhaftig  
 worden, den man sich daher versprechen kan.  
 Denenjenigen aber, denen es ein rechter Was  
 Ernst ist, die Wissenschaften in Aufnahme man bey-  
 zu bringen, lieget jederzeit ob, das zu bessern, Verbesse-  
 rung der  
 was



Wissen-  
schaften  
zu thun  
hat.

Grund  
von dem  
Unter-  
scheide der  
Arten  
und der  
Geschlech-  
ter der  
Dinge.

was noch mangelhaft ist, und weiter zu gehen, als man bisher kommen. Weil aber sonderlich heute zu Tage ein jeder vermeynet, er müsse nur einreisen, was andere gebauet, und den Bau ganz von neuem anfangen; so kommet man auch niemals weiter, sondern gehet wohl gar zurücke. Man reisset öfters starke Mauren nieder, und bauet davor schwache wieder auf. Die ganze Lehre von dem Unterscheide der Arten und Geschlechter der Dinge ist in der Aehnlichkeit gegründet, und man siehet, daß diese ex identitate determinationum intrinsecarum, und zwar derer, die von der Quantitate oder GröÙe unterschieden sind, das ist, der Qualitatum, erwächst, gleichwie die Unähnlichkeit ex earundem diversitate. Man begreiffet auch dadurch am deutlichsten den Satz, dessen wir uns in der Geometrie mit großen Vortheile bedienen, und der nicht geringeren in der Arithmetick hat: *Quae eodem modo determinantur, similia sunt*, oder was auf einerley Art determiniret wird, ist einander ähnlich.

Ad §. 190.

Erinnerung wegen der Scholastischen Ontologie.

§. 54. Man findet in der Scholastischen Ontologie noch gar viele Kunstwörter, wodurch sie den Unterscheid der Dinge überhaupt bemerken. Ich kann sie auch nicht als ungegründet verwerfen, ob ich sie gleich nicht hier ausführe. Vielmehr habe ich gefunden, daß

daß



daß sie allerdings etwas bemerkt, was als unterschiedenes erwogen zu werden verdienet, wenn auch öfters ihre Benennungen dunkel und unbequem herauskommen. Allein Warum da ich überhaupt in den deutschen philosophischen Schriften bloß dasjenige herühret, was vor anderem zu wissen nöthig ist; so habe ich mich auch hier in diesen Schranken gehalten, damit insonderheit die Anfänger nicht abgeschreckt würden, denen man eine

Verachtung gegen die Ontologie oder Grundwissenschaft überhaupt, und insonderheit der Scholastischen, beybringt. Und aus eben dieser Ursache habe ich verschiedenes, was sich nicht ganz übergehen läßt, an andern bequemer Orten beygebracht. Ich gedenke aber einmal in diesem Stücke noch gar vieles zu geben, wann ich die Grundwissenschaft ausführlich abhandeln werde.

(a) Und dann wird sich auch ihr Nutzen in den übrigen Wissenschaften noch klärer und deutlicher als jetzt zeigen. (b) Sonst ist zu merken, daß in der Ontologie insgemein auch einige Begriffe beygebracht werden, deren Gewisheit von andern demonstirten Wahrheiten dependiret, und demnach sich nicht er-

H 5 fen-

(a) Dieses ist geschehen in der Lateinischen Philosophia prima, die A. 1730. heraus kommen.

(b) Man darf nur die Lateinische Logick und Cosmologie zur Probe nachschlagen.